



Christenheute

ZEITSCHRIFT DER ALT-KATHOLIKEN IN DEUTSCHLAND

59. JAHRGANG · JUNI 2015

Auf dass ihr klug werdet

Gott denkt anders — *von Gerhard Ruisch*

Seite 3

Schulpflicht oder Bildungspflicht? *von Jens-Eberhard Jahn*

Seite 6

Öffentlich ehrenamtlich *von Walter Jungbauer*

Seite 7

Verhindern wir den Klimakollaps? *von Gregor Bauer*

Seite 10

Schon drei Bischöfinnen in der Kirche von England

Die anglikanische Kirche von England hat mit **Alison White** (58), bisher Priesterin in Riding Mill in der Diözese Newcastle, die zweite Bischöfin des Landes ernannt. Sie wird nach Angaben des Erzbischofs von York, John Sentamu, das Amt der Bischöfin der Diözese Hull übernehmen, die zur Erzdiözese York gehört. Die Weihe findet am 3. Juli im Yorker Münster statt. Sie ist mit Frank White, Weihbischof von Newcastle, verheiratet; sie sind das erste Bischofs-ehepaar in Großbritannien. Als dritte kommt die 52-jährige **Rachel Treweek** dazu, die zur Bischöfin von Gloucester im Südwesten Englands ernannt wurde. Sie wird als erste Bischöfin im Oberhaus des britischen Parlaments sitzen – zusammen mit 26 männlichen anglikanischen Bischöfen.

Im anglikanisch/römisch-katholischen Dialog nicht resignieren

Papst Franziskus hat vor Resignation im ökumenischen Dialog zwischen römischen Katholiken und Anglikanern gewarnt. Manche hätten sich gewünscht, dass die vergangenen 50 Jahre größere Fortschritte erbracht hätten, sagte er vor Mitgliedern der seit 1966 tätigen internationalen anglikanisch-katholischen Kommission im Vatikan. Beide Kirchen dürften sich nicht von den Schwierigkeiten entmutigen lassen. Zugleich betonte Franziskus, das Engagement für die Einheit der Christen sei keine „optionale“ oder „zweitrangige“ Angelegenheit für die katholische Kirche. Franziskus äußerte sich zuversichtlich für eine weitere Annäherung zwischen Katholiken und Anglikanern. Trotz der großen noch zu bewältigenden Herausforderungen könnten beide doch „mit Realismus darauf vertrauen, dass große Fortschritte erzielt werden“. Ausdrücklich begrüßte er die von der Kommission erarbeiteten fünf gemeinsamen Erklärungen, die in Kürze veröffentlicht werden sollen.

Insassen entlassen

Seit 25 Jahren ist **Josiah Idowu-Fearon**, anglikanischer Bischof von Kaduna/Nigeria, nun im Bischofsamt. Um diesen Meilenstein zu begehen, werden 25 Insassen des Zentralgefängnisses in den kommenden Wochen frühzeitig entlassen. Es handele sich um Menschen, die geringfügige Delikte begangen hätten und sich die entsprechende Geldstrafe von 10.000 Naira (umgerechnet ca. 45 Euro) nicht leisten könnten, so der Bischof. Allerdings kommt es wegen Streiks in mehreren Gerichtshöfen zu Verzögerungen beim Entlassungsverfahren.

Keine Gläubigen abwerben

Papst Franziskus hat der gegenseitigen Abwerbung von Gläubigen unter christlichen Kirchen eine Absage erteilt. „Das gemeinsame Engagement, das Evangelium zu verkünden, erlaubt, jede Form von Proselytenmacherei und die Versuchung zum Konkurrenzkampf zu überwinden“, sagte er beim traditionellen ökumenischen Wortgottesdienst zum Abschluss der Gebetswoche für die Einheit der Christen in Rom. Alle Christen seien im „Dienst ein und desselben Evangeliums“, so der Papst. Zugleich forderte er dazu auf, „alles polemische oder apologetische Verhalten“ abzulegen und gemeinsam das Verbindende zwischen allen Christen zu suchen. So könnten „viele von der Vergangenheit ererbte Streitigkeiten unter den Christen“ überwunden werden.

Interreligiöser Dialog gegen den Terror

Als Reaktion auf den Terroranschlag an der Universität Garissa in Kenia mit rund 150 Toten hat Kardinal **John Njue** einen intensiveren interreligiösen Dialog gefordert. Die Probleme des religiösen Fanatismus und der terroristischen Gewalt in seinem Land ließen sich nur gemeinsam von Christen und Muslimen lösen, sagte der Erzbischof von Nairobi. Ein Hoffnungszeichen sei, dass hochrangige Vertreter der muslimischen Gemeinschaft in Kenia den Anschlag der Al-Shabaab-Milizen am 2. April scharf verurteilt hätten.

Großmufti: Christenvertreibung muss aufhören

Der Großmufti des Libanon, Scheich **Abdul Latif Derian**, hat ein Ende der Christenvertreibung im Nahen Osten gefordert. Christen seien Partner der Muslime, wer sie misshandle, misshandle auch alle Muslime, sagte der sunnitische Geistliche bei einem Besuch in Großbritannien. Ein Naher Osten ohne Christen sei nicht denkbar. Die Muslime rief er zur Einheit auf. Der Islam sei eine geeinte Religion. Kampagnen islamistischer Terrorgruppen zerstörten dieses Bild und zielten darauf ab, Unfrieden zu stiften.

Krise der globalen Verteilung

In einem globalen Verteilungsproblem sieht der Mainzer Kardinal **Karl Lehmann** die eigentliche Ursache für die starken Flüchtlingsströme. Um die tiefe Krise der globalen Verteilung zu meistern, müssten die UNO, die Weltbank, der Internationale Währungsfonds und auch die Kirchen ganz neue Anstrengungen unternehmen. Es sei nicht gelungen, in den Heimatländern der Flüchtlinge für mehr Arbeit und Brot zu sorgen und Gerechtigkeit für alle durchzusetzen, schreibt Lehmann. „Wir haben zwar“, so der Kardinal, „viel geleistet durch die Entwicklungshilfe der letzten Jahrzehnte, aber offenbar hat sich dadurch vor Ort nicht so viel zum Positiven geändert.“ Korruption sei eine riesige Macht, die Solidarität und Gerechtigkeit verhindert.

Weihbischof löscht Rauschbart

Reinhard Pappenberger (56), Regensburger Weihbischof, hat sich bei einem Gottesdienst in Altötting als reaktionsschneller Feuerwehrmann betätigt. In der Basilika war ein Benediktinerbruder bei einer Weihezeremonie mit einer brennenden Kerze zu nah an seinen weißen, langen Rauschbart gekommen, so dass dieser Feuer fing. Der ihm gegenüberstehende Weihbischof habe sofort reagiert und mit der Hand den Brand gelöscht.

fortgesetzt auf Seite 31





Gott denkt anders

Wir sollten damit rechnen –
auf dass wir klug werden

VON GERHARD RUISCH

DAS WORT SAMUELS ERGING an ganz Israel. Israel zog gegen die Philister in den Krieg. Sie schlugen ihr Lager bei Eben-Ezer auf und die Philister hatten ihr Lager in Afek. Die Philister rückten in Schlachtordnung gegen Israel vor und der Kampf wogte hin und her. Israel wurde von den Philistern besiegt, die von Israels Heer auf dem Feld etwa viertausend Mann erschlugen. Als das Volk ins Lager zurückkam, sagten die Ältesten Israels: *Warum hat der Herr heute die Philister über uns siegen lassen? Wir wollen die Bundeslade des Herrn aus Schilo zu uns holen; er soll in unsere Mitte kommen und uns aus der Gewalt unserer Feinde retten. Das Volk schickte also Männer nach Schilo und sie holten von dort die Bundeslade des Herrn der Heere, der über den Kerubim thront. Hofni und Pinhas, die beiden Söhne Elis, begleiteten die Bundeslade Gottes. Als nun die Bundeslade des Herrn ins Lager kam, erhob ganz Israel ein lautes Freudengeschrei, sodass die Erde dröhnte.*

Die Philister hörten das laute Geschrei und sagten: *Was ist das für ein lautes Geschrei im Lager der Hebräer? Als sie erfuhren, dass die Lade des Herrn ins Lager gekommen sei, fürchteten sich die Philister; denn sie sagten: Gott ist zu ihnen ins Lager*

gekommen. Und sie riefen: Weh uns! Denn so etwas ist früher nie geschehen. Weh uns! Wer rettet uns aus der Hand dieses mächtigen Gottes? Das ist der Gott, der Ägypten mit allerlei Plagen geschlagen hat. Seid tapfer, Philister, und seid Männer, damit ihr nicht den Hebräern dienen müsst, wie sie euch gedient haben. Seid Männer und kämpft!

1. Buch Samuel 4,1-9

Gottvertrauen

Ich bin vor ein paar Wochen auf diesen Bibeltext vom Krieg zwischen den Philistern und Israel gestoßen. Ich fand ihn so spannend, dass ich beim Abendessen unseren Kindern davon erzählt habe, und ich habe sie gefragt, was sie wohl denken, wie es ausgehen wird. Die Antwort war ganz klar: Gott wird den Israeliten helfen, sie werden siegen. Dann habe ich ihnen den Schluss der Geschichte erzählt.

Und so mache ich es nun bei Ihnen auch, ich ergänze erst jetzt den Ausgang der Geschichte; sie war nämlich unvollständig:

Da traten die Philister zum Kampf an und Israel wurde besiegt, sodass alle zu ihren Zelten flohen. Es war eine sehr schwere Niederlage. Von Israel fielen dreißigtausend Mann Fußvolk. Die Lade Gottes wurde erbeutet und die beiden Söhne Elis, Hofni und Pinhas, fanden den Tod.

Hätten Sie das erwartet? So ein Vertrauen zu Gott, so eine Sicherheit, dass er ihnen helfen wird wie schon

so oft, so eine feste Überzeugung, dass Gott für sie kämpfen wird wie zum Beispiel gegen die Ägypter beim Exodus – und dann das! Das Allerheiligste, das sie besaßen, haben sie extra herbeigeschafft, die Lade Gottes mit den Tafeln der 10 Gebote darin, einen Ort der Gegenwart Gottes, wie man ihn sich nicht stärker vorstellen kann. So sehr sind sie überzeugt vom Beistand Gottes, dass ihre Überzeugung sogar auf ihre Feinde überspringt; die Philister selbst sind erfüllt von Angst, dass sie kaum eine Chance haben zu gewinnen, wenn doch Israels Gott auf der Seite der Gegner kämpft.

Und dann die absolute Katastrophe: Obwohl der Siegeswille der Philister am Boden liegt, obwohl das israelische Heer so auf Gottes Hilfe vertraut, dass es am Sieg überhaupt nicht mehr zweifelt, werden sie vernichtend geschlagen. Und nicht nur das: Das größte Heiligtum Israels, die Bundeslade mit den 10 Geboten, geht verloren und ist seitdem verschollen. Die Israeliten haben sie nie zurückbekommen.

Wie ist das nur möglich?

Hat Gott nicht seinem Volk Segen verheißen, Wachstum und eine Heimat? Sagt nicht auch Jesus noch 1000 Jahre später: „Bittet, dann wird euch gegeben; sucht, dann werdet ihr finden; klopft an, dann wird euch geöffnet“ (Lukas 11,9)? Wirbt er nicht für ein grenzenloses Vertrauen auf Gott und verspricht, dass seinen



Gerhard Ruisch ist Pfarrer der Gemeinde Freiburg und Chefredakteur von *Christen heute*

Foto: Michael Li, „Ark of the Covenant“, Flickr.com
(Creative Commons License)



Jüngern dann nichts Schlimmes passieren wird?

Genau darum finde ich diesen Bibeltext aus dem Samuelbuch so wichtig. Er stellt eine notwendige Ergänzung dar. Der Verfasser legt großen Wert darauf, dass sie wirklich auf Gott vertraut haben. Wer so von vornherein von Gottes Hilfe überzeugt ist wie die Israeliten, so sehr, dass er die Hilfe feiert, noch bevor sie gewährt wurde, dem kann man gewiss nicht vorwerfen, er hätte in Wirklichkeit Vorbehalte, würde doch nicht voll und ganz vertrauen oder ähnliches. Das wird hier richtig noch einmal unterstrichen und betont – und dann kommt die kalte Dusche: Trotzdem werden sie kalt im Stich gelassen. Von wegen Sieg, von wegen Schutz! Nein, ganz im Gegenteil, sie werden vernichtend geschlagen und es gibt Tausende von Toten.

Mir ist es wichtig, dass diese Erfahrung in der Bibel steht, denn sonst wüsste ich manchmal nicht mehr, wie ich meine eigene Erfahrung einordnen kann. Ich erinnere mich sehr wohl an Situationen, in denen ich Gott um Hilfe für mich selbst oder einen anderen Menschen gebeten habe und, das ist ja wichtig, in denen ich dann – nach einem längeren Weg – dahin kam, wirklich loszulassen, es in Gottes Hand zu legen, Situationen, in denen ich dann ruhig wurde und Frieden fand und zur Gewissheit kam: Ja, er wird helfen. Und dann diese Enttäuschung wie bei den Israeliten, dass es doch anders kam. Als Folge der bittere Gedanke: „Bittet, dann wird euch gegeben“ – haha, schön wär's!

Gottes Souveränität

Ich glaube, diese Erfahrung aus dem Samuelbuch ist auch deshalb so wertvoll für mich, weil wir aus dem Abstand von 3000 Jahren ermessen können, warum Gott ihnen nicht den Sieg verliehen hat. Sie haben in Gott ihren Kriegsgott gesehen, ihren obersten Feldherrn – und er hat sich verweigert. Aus anderen Schriften der Bibel, aus dem Mund Jesu wissen

wir, dass Gott ein Gott der Liebe und des Friedens ist. Er unterstützt nicht den Krieg, gleich auf welcher Seite. Er unterstützt die Friedensbemühungen, er hilft zur Versöhnung. Wenn manchmal in diesen alten Zeiten Gott die Forderung in die Schuhe geschoben wurde, die Feinde zu vernichten, wissen wir heute, dass er da gründlich missverstanden wurde.

Da werden zwei wichtige Dinge sichtbar: Einmal, wir verstehen Gott oft falsch. Wir neigen dazu, ihm unsere eigenen Wünsche zu unterschieben. Dann: Gott ist Gott. Er bleibt frei und souverän. Er erfüllt unsere Bitten, wenn er möchte. Er erfüllt sie nicht, wenn er nicht möchte. Und keineswegs immer können wir wie bei dem Philisterkrieg errahnen, warum nicht. Manche unserer Bitten würden wirklich große Not lindern, wenn sie gewährt würden, manche beten wir wirklich uneigennützig. Wir können nichts erkennen, was gegen ihre Erfüllung sprechen könnte. Aber Gott bleibt souverän.

Vielleicht könnten in 3000 Jahren Menschen sagen: Aber das ist doch klar, Gott konnte ja nicht anders handeln. Aber ich denke, auch das wäre nicht immer der Fall. Manchmal können wir es einfach nicht verstehen, auch nicht aus dem Abstand heraus.

Klug werden

Sind Bittgebete und Fürbitten da noch sinnvoll? Ich glaube schon, aber es gehört die Bitte des Vaterunsers dazu: Dein Wille geschehe. Wir dürfen auf Gott und seine Fürsorge vertrauen, aber nicht darauf, dass er nach unserer Pfeife tanzt. Wir dürfen darauf vertrauen, dass er uns liebt und segnet, aber nicht darauf, dass wir ihn immer verstehen. Die Ungewissheit über unsere Zukunft gehört zum Leben dazu. Dass wir in dieser Ungewissheit getragen werden – darauf dürfen wir vertrauen.

Dieses Vertrauen ist schwieriger und braucht größere Reife als die Überzeugung, dass da einer ist, der

mich vor allem Schweren abschirmt. Es gilt diese Dialektik auszuhalten, die Jesus mit den Worten angesprochen hat: „Sorgt euch nicht um morgen – jeder Tag hat genug eigene Plage“ (Matthäus 6,34). Ja, es gibt im Leben auch die Plage, sie ist nicht zu leugnen. Die Lebenskunst ist, es trotzdem zu lernen: Sorgt euch nicht um morgen!

Klugheit im Sinne der Bibel ist nicht in der Schule zu erlernen und wird nicht vom PISA-Test erfasst. Im Psalm 90, dessen 4. Vers zum Motto des Kirchentages wurde, erringen die Menschen Weisheit dadurch, dass sie ihre Vergänglichkeit nicht vergessen. Nach Matthäus 7,24 ist der Mensch klug, der die Worte Jesu hört und danach handelt. Aber Stellen wie die aus dem Samuelbuch zu Beginn machen deutlich, dass klug auch der Mensch ist, der weiß, dass er Gott nicht verstehen und sein Handeln nicht berechnen kann, der um die Größe Gottes weiß, an die wir mit unserem kleinen Verstand nicht heranreichen, der Mensch, der damit rechnet, dass Gott anders handeln kann als wir es uns denken – und wenn uns ein bestimmtes Tun noch so einleuchtend erschiene.

Der Mensch ist klug, der damit rechnet, dass Gott sogar Dinge tun kann, die unserem Denken wie Dummheit erscheinen. Denn Paulus hat recht, wenn er schreibt: „Das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen“ (1. Korintherbrief 1,25) – und: „Die Weisheit dieser Welt ist Torheit vor Gott“ (1 Kor 3,19). Ein Gott, der als Erlöser keinen starken Helden schickt, ein Gott, der als Weg der Erlösung die Torheit des Kreuzes wählt, ein Gott, der das Törichte in der Welt erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen (1 Kor 1,27) – bei so einem Gott sollte man besser auf Überraschungen gefasst sein. ■

Von der Klugheit und der Torheit und einem Skateboard



Ein geistlicher Gedanke

VON THILO CORZILIUS

KLUG ZU WERDEN IST EIN SCHWIERIGES UNTERFANGEN. Und klug zu werden in Glaubensfragen erscheint noch ungleich schwieriger – vor allem, wenn man es gezielt in Angriff nehmen möchte.

Klug zu sein heißt nicht, möglichst viel Wissen angehäuft zu haben. Obwohl Wissen hier und dort gewiss helfen kann. Und klug zu sein bedeutet auch nicht, mit überbordender Intelligenz gesegnet zu sein. Müsste ich eine Definition für Klugheit finden, würde ich sie vermutlich als Symbiose irgendwo zwischen Wissen, Talent und Offenheit sowie zwischen Einsicht, Weitsicht und Nachsicht beschreiben. Das, was uns letztlich darüber urteilen lässt, ob eine Aussage oder eine Tat klug gewesen sei – es ist nicht leicht greifbar.

Gerade als Theologin oder Theologe lebt man häufig mit dem eigenen Anspruch, sich klug zu Glaubens Themen äußern zu wollen. Und häufig genug wird man diesem Anspruch nicht auf eine solche Weise gerecht, wie man es selbst gerne hätte. Denn wie klug das von mir Gesagte letztendlich wirklich ist, steht auf einem anderen Blatt als die erste Absicht. Dabei vergessen wir Theologinnen und Theologen nicht selten, dass wir nicht deshalb ebensolche sind, weil wir Theologie studiert haben und uns ganz offiziell so nennen dürfen.

Theologinnen und Theologen sind schließlich alle, die über Gott und Glaube nachdenken – ob nun für sich allein im Stillen oder vor einer Gruppe oder sogar vor einer Masse von Menschen. Theologie ist ja nichts Exklusives, kein Elfenbeinturm, zu dem nur derjenige Zutritt erhält, der sich zuvor bewährt oder der ein Ticket gelöst hat. Wer über Gott nachdenkt oder von ihm spricht, betreibt bereits Theologie (im Griechischen: *theos* = „Gott“; *logos* = „Wort, Rede, Rechenschaft, Grund“). Das kann auf sehr einfache, aber auch auf sehr komplexe Art geschehen. Aber wie ausufernd und kompliziert, wie verworren und

ausgefeilt meine Gedanken auch sein mögen – bedeutsam oder gar klug werden sie noch lange nicht deshalb, weil ich mich Theologe nennen darf. Solch ein Titel besagt nur, dass ich ein gewisses Handwerkszeug erlernt habe, das mir hoffentlich helfen wird, mich klug zu äußern.

Dass dieses Handwerkszeug jedoch nicht automatisch kluge Äußerungen mit sich bringt, zeigt bereits der Blick überall dorthin, wo studierte und akademisch mitunter hoch dekorierte Leute vergessen sich zu maßigen; dort wo sie öffentlichkeitswirksam Ausgrenzung, Selbstzufriedenheit und Engstirnigkeit predigen; dort wo all das mühsam erworbene Wissen zu fragwürdigen Zwecken instrumentalisiert wird. Das dort Vorgebrachte ist möglicherweise sogar erschreckend intelligent, möglicherweise geschickt gewoben, aber ist es letztlich auch klug?

Vielleicht liegt die „Torheit Gottes“, wie sie im Titel dieser *Christen heute*-Ausgabe zitiert wird, ja gerade darin, uns Menschen Handlungs- und Entscheidungsfreiheit zugestehen – und uns damit auch die Chance zu solchen Verfehlungen zu gewähren.

Es gibt da eine Geschichte. Sie erzählt sinngemäß von einem Kind, das von seinem Vater unbedingt ein Skateboard zum Geburtstag geschenkt bekommen möchte. Der Vater ist hin- und hergerissen. Auf der einen Seite könnte er seinem Kind eine riesige Freude bereiten und es obendrein zu mehr Verantwortung anhalten – auf der anderen Seite kann das Kind natürlich auch hinfallen, sich wehtun oder schlimmstenfalls auch noch Andere verletzen. Schenkt er ihm nun das Skateboard oder nicht? Welche Entscheidung ist die klügere? Und gibt es hier überhaupt eine klügere Entscheidung?

Zugegeben, dieses moderne Gleichnis ist vielleicht ein wenig schrill, um damit Dinge wie Klugheit, Torheit oder Entscheidungsfreiheit facettenreich zu illustrieren. Doch so simpel es auch scheinen mag, so ist es doch ein guter Denkanstoß, um die eigene theologische Gedankenmaschine anzuwerfen und zu Denkversuchen anzuregen.

Den größten Teil dessen, was es zu echter Klugheit braucht, kann ich vermutlich nicht lernen, indem ich Wissen auf türme. Diesen Teil lerne ich im Miteinander, im Beobachten, im Lachen, in der Demut, im Stolpern, im Scheitern, im Aufstehen und immer wieder im Aufbruch. Und mich in all dies hineinzubegeben, das kann mir niemand abnehmen. Denn jedes Lachen, jedes Scheitern, jeder Aufbruch gehören zu mir, ebenso wie es meine Theologie tut, meine Rede von Gott. Und genau wie theologische Inspiration sich stets auch aus der Gemeinschaft all jener speist, die Theologie betreiben, so trägt auch meine eigene Theologie zu dieser Gemeinschaft bei. Denn dazu bekennen sich Christen: Zu Gemeinschaft, zu menschlichem Miteinander; nicht zu Rechthaberei, nicht zu universalen Definitionen, nicht zu Perfektionismus. Mit unseren Unzulänglichkeiten in dieser Hinsicht müssen wir schließlich leben. Und damit, dass die meisten Versuche, etwas Kluges zu äußern, wohl eben genau das bleiben: Versuche.

Und genau so darf ich Theologie ganz grundständig und zunächst einmal sehen: Als den stetigen und immer neuen Versuch, klug von Gott zu reden. ■



Thilo Corzilius ist Pfarramtsanwärter in Freiburg

Foto: Rhino Neal, „[skateboard]“, Flickr.com
(Creative Commons License)



Schulpflicht oder Bildungspflicht?

VON JENS-EBERHARD JAHN

IN DEN 1970ER JAHREN DES VERGANGENEN JAHRHUNDERTS wollte der Theologe und Philosoph Ivan Illich SJ die Schule abgeschafft wissen. Er begründete dies zunächst juristisch: Die Schulpflicht steht in einem Konflikt mit dem Recht der Eltern auf die Erziehung ihrer Kinder. Aber die Schulpflicht kollidiert auch bereits mit Art. 1 (freie Entfaltung der Persönlichkeit) und Art. 8 (Versammlungsfreiheit) des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland: Zugespitzt formuliert, übernehme laut Illich das Schulwesen in erster Linie „die aufsichtsmäßige Fürsorge für Personen, die anderswo als unerwünscht nur deshalb gelten, weil man eben Schulen für sie gebaut hat“.

Illich: „Schulen helfen nicht!“

Illich verband seine Schulkritik mit Gesellschaftskritik und forderte eine Trennung der Bildung von der Institution Schule – ebenso wie das „Heil“, die „Erlösung“ von der Institution Kirche getrennt werden müsse. Illich: „In einer entfremdeten Gesellschaft bewirken die Schulen eine Milderung des subversiven Potentials“ und zu höheren Stufen der Bildung würden nur „diejenigen zugelassen, die man auf den unteren Stufen zur Fügsamkeit erzogen hat.“ Ergo: „Dieselbe Schule [...], die im vorigen Jahrhundert die Überwindung des Feudalismus bewirkt hat, ist jetzt zu einem tyrannischen Götzen geworden“.

Deutschland und Österreich sind die beiden einzigen Staaten in der Europäischen Union, in denen es eine Schulpflicht gibt. In allen anderen Staaten herrscht „nur“ Bildungspflicht, die jeweils unterschiedlich organisiert ist. Das heißt, Kinder können zum Beispiel auch von ihren Eltern unterrichtet werden oder im Selbststudium lernen. Irgendwann machen sie dann extern Prüfungen.

Schulpflicht als Mittel gegen „Parallelgesellschaften“?

Somit wird die Qualifikationsfunktion von Schule ein Stück weit ins Private verschoben. Auf die Sozialisierungsfunktion wird verzichtet, während die Selektionsfunktion durch die Prüfungen bestehen bleibt. Ist dies ein Gewinn? Seit Jahrzehnten kämpft das bildungspolitische Mitte-Links-Lager um eine längere gemeinsame Schulzeit aller Kinder, denn um gemeinsame Sozialisierung ist es in einem mehrgliedrigen Schulsystem ohnehin nicht gut bestellt. Wenn Kinder nun aber zu Hause oder in selbst organisierten Zirkeln Gleichgesinnter unterrichtet werden könnten, dann trägt dies zur weiteren Spaltung der Gesellschaft bei: hier die reformpädagogische Alternativszene, dort die elitären Krawattenträger; und dazu auch noch religiöse Fundamentalisten und Kreationisten, die ihre Kinder vor den schädlichen weltlichen Einflüssen staatlicher Schulen bewahren wollen. In Deutschland kämen sie dafür ins Gefängnis.

Aber auch in den Ländern mit Bildungspflicht haben Schulen ja nicht aufgehört zu existieren! Dafür jedoch in

zahlreichen Regionen Deutschlands: In dünn besiedelten ländlichen Räumen gibt es immer weniger Schulen für immer weniger Kinder. In der Folge veröden Dörfer, Schulwege werden immer länger, all das begleitet von den immer wiederkehrenden Diskussionen um die Mindestzahl von Schülern pro Klasse, die erreicht sein muss, und um jahrgangübergreifenden Unterricht. Das alles sind Fragen des politischen Willens.

Gleich, welche Interessen vertreten werden (Schülervertretung, Elternvertretung, Schulkollegien, Gewerkschaft...) oder welchem politischen Lager die jeweiligen Schulpolitiker angehören – sofern sie ihre im weiteren Sinne schulpolitische Aufgabe ernst nehmen, werden sie alle mehr Geld für die Bildung fordern. Dabei scheitern sie meist an Kämmerern, sofern auch diese mit Ernst ihre Sache vertreten.

So berechtigt Forderungen nach mehr Geld auch sein mögen, so sehr die Verteilung der Haushaltsmittel auch zu kritisieren ist – sie beruhen auf der Annahme, der „Kuchen“ werde wachsen, zumindest gleich groß bleiben. Es gelte nun, sich davon ein möglichst großes Stück zu sichern beziehungsweise in angemessener Form vom Wachstum zu profitieren. Aber weder global noch regional ist es realistisch von ökonomischen Wachstumsraten auszugehen, die den Aufbau eines idealen Schulsystems ermöglichen könnten. Dies ist nicht einmal wünschenswert, denn der ökologische Preis für dieses Wachstum würde in relativ kurzer Zeit jedes Bildungssystem überflüssig machen.

In der Institution liegen weder Heil noch Weisheit

Für die Schulpflicht spricht ohne Zweifel, dass Kinder und Jugendliche in der Schule mit Themen und Aktivitäten konfrontiert werden und Impulse erfahren, die über die Themen, Aktivitäten und Impulse in Elternhaus und Peergroup hinausgehen. Schule kann und soll helfen, den Lebenshorizont zu erweitern. Aber Schule könnte zu mehr Bildung führen, wenn es weniger um Noten, Prüfungen, Konkurrenz und um das Sich-Fügen in einen Apparat ginge, sondern um Anregungen zu (gemeinsamem) selbst bestimmtem Lernen. So könnte sich die Gesellschaft auch verwaiste Schulgebäude neu aneignen und dort Lernbörsen organisieren.

Auf religiösem Gebiet wächst die Erkenntnis, dass das Heil des Menschen nicht durch Dogmen, Pflichtübungen und kirchlichen Zwang erreicht werden kann. Auch Jesus hat ja schließlich keine Kirche, keine Institution gegründet, sondern Gemeinschaft gestiftet. Auf bildungspolitischem Gebiet ist das Beharrungsvermögen größer als auf religiösem. Die Auffassung, dass wirkliche Bildung, gar Weisheit, nicht in 45-Minuten-Rhythmen über Notendruck mit Zwangsstrukturen erreichbar ist, führt gesellschaftlich derzeit ein Nischendasein. Vielleicht Zeit, mal wieder Illich zu lesen. ■



Jens-Eberhard Jahn ist Mitglied der Gemeinde Sachsen

Öffentlich ehrenamtlich



Für das Bistum am Info-Stand auf Kirchen- und Katholikentagen

VON WALTER JUNGBAUER

„UND WAS UNTERSCHIEDet euch von den normalen Katholiken?“ – eine typische Frage für diejenigen, die bei einem Kirchen- oder Katholikentag unser Bistum auf dem Info-Stand beim Markt der Möglichkeiten oder bei der Kirchenmeile vertreten. Sie wird auch dieses Jahr beim Kirchentag in Stuttgart zu hören sein – mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit.

Solche und ähnliche Fragen zu beantworten, durchaus auch die Ruhe zu bewahren und freundlich zu bleiben, selbst dann, wenn eine römisch-katholische Mitchristin unserer Kirche wegen der Frauenordination die Katholizität abspricht, gehört zu den Kern-Kompetenzen, welche die Mitwirkenden am Info-Stand mitbringen müssen. Deswegen sollte man immer eine gewisse Kenntnis über die alt-katholische Kirche und ihre Theologie mitbringen, um auch kompetent auf die vielen Fragen antworten zu können, mit denen man am Stand konfrontiert wird.

Und die Mitarbeitenden müssen offen und zugewandt sein: Der Standdienst darf sich nicht im Stand verkriechen oder hinter irgendwelchen Info-Tischen verstecken, sondern soll aktiv und einladend auf die Menschen zugehen, die stehenbleiben und sich für die Informationen an unserem Stand interessiert zeigen.

Ehrenamtliche aus dem ganzen Bistum

Zahlreich sind die Kompetenzen, welche die Mitarbeitenden am Info-Stand des Bistums mitbringen sollen. Trotz dieser Herausforderungen sind etliche Menschen aus unserer Kirche bereit, ihr Engagement ehrenamtlich einzubringen. Denn Finanzmittel, um die Kosten der Mitarbeitenden zu übernehmen oder ihnen gar ein Honorar zu zahlen, sind nicht vorhanden. Lediglich eine Eintrittskarte für den Kirchen- beziehungsweise Katholikentag, mit dem sie alle Veranstaltungen besuchen können, ein Ticket für den Öffentlichen Nahverkehr sowie eine Übernachtungsmöglichkeit stehen zur Verfügung – in diesem Jahr eine freundlicher Weise von einem Gemeindemitglied der Pfarrgemeinde Stuttgart zur Verfügung gestellte Wohnung; und an den Abenden treffen sich alle Mitwirkenden, um den Tag gemeinsam ausklingen zu lassen.

Die Ehrenamtlichen, die hier mitwirken, kommen aus dem ganzen Bistum angereist und vertreten mit großem Einsatz und authentischer Überzeugungskraft unsere Kirche. Ich finde das immer wieder bewundernswert. Vor allem auch, weil einige von ihnen schon seit vielen Jahren dabei sind. Auch in diesem Jahr werden sich rund 15 Mitarbeitende beim Info-Stand abwechseln und jeweils für rund drei Stunden pro Tag für

Auskünfte über unsere Kirche zur Verfügung stehen.

Wer auf dem Kirchentag ist und den Stand sucht, findet ihn auf dem Markt der Möglichkeiten, Cannstatter Wasen, Zelthalle 1, im Bereich ‚Gelebte Ökumene‘ gleich in der Nähe des Stands des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) und des Ökumenischen Forums HafenCity aus Hamburg.

2016 in Leipzig

Im nächsten Jahr geht es dann zum 100. Katholikentag nach Leipzig. Die Vorbereitungen dafür haben bereits begonnen. Auch auf der Kirchenmeile des Katholikentages wird das Bistum wieder mit einem Informations-Stand über unsere Kirche vertreten sein.

Wer Interesse hat, zu dem Team der Ehrenamtlichen dazuzustoßen, ist herzlich eingeladen. Interessierte melden sich bitte über die E-Mail-Adresse oeffentlichkeitsarbeit@alt-katholisch.de.



Walter Jungbauer ist Koordinator der Öffentlichkeitsarbeit des Bistums und Vikar für die Pfarrgemeinde Hamburg



Fotos: Walter Jungbauer



„Das Meer“ und der Kirchentag

VON MARION WENGE

WIE SCHON SO OFT STEHE ICH VOR DER noch weißen Leinwand. Unterschiedliche Blautöne, ein wenig grau und weiß und meine augenblickliche Lieblingsfarbe, ein Neapelorange, bedecken meine Palette. Beschwingt tauche ich den Pinsel in die Farbe und versuche, der Leinwand Leben einzuhauchen. Ganz langsam entsteht in vielen Farbschichten eine neue Meeresstimmung – mein Lieblingsmotiv.

Das Meer – es rührt mich immer wieder an. Nach jeder Reise an die Küste trage ich die inneren Bilder des Wechselspiels von Wasser, Wind und Wolken begeistert nach Hause. Die ganz unterschiedlichen Stimmungen und die Farben des Meeres faszinieren mich und ich versuche, sie in meinen Bildern festzuhalten.

Im Interview der Zeitschrift „Stern“ vom März 2006 sprach der Kölner Autor Frank Schätzing vom Meer: „Das Meer ist der Spiegel der Seele, und die Seele ist ein Abgrund. Weitgehend unerforscht. Wir sind geängstigt und fasziniert zugleich. Da lauert Wunderbares und Schreckliches dicht beieinander, also tauchen wir ein in den fremden und doch so vertrauten Ozean.“ So empfinde ich es auch.

Der größte Lebensraum auf der Erde ist das Meer und das Wasser der Meere bedeckt über 70 Prozent der Erdoberfläche. Wenn man das Wasser der Flüsse, der Seen und das Grundwasser hinzurechnet, wird deutlich, dass „Wasser“ eines der kostbarsten Güter unserer Erde ist. Aber es ist nicht nur die vielleicht wichtigste Ressource unseres Planeten, sondern hat für die Menschen aller Zeiten und Kulturen immer auch eine Bedeutung im übertragenen Sinne gehabt. Diese Symbolkraft ist auch in vielen Teilen der Bibel spürbar: Wasser ist kostbar, lebensspendend, erfrischend, aber eben auch bedrohlich und mit dem Potenzial zu vernichten.

Christinnen und Christen sind gefordert, sich immer neu ihrer Verantwortung für die Schöpfung bewusst zu



werden und für den Schutz des Wassers, insbesondere der Meere, einzutreten.

Die Ausstellung meiner Meerbilder anlässlich des evangelischen Kirchentags in Stuttgart im Juni 2015 zeigt die Kraft und die Schönheit des Meeres, aber auch das Bedrohliche der Elemente in ganz unterschiedlichen Stimmungen. Die Bilder wollen an unsere Pflicht erinnern, sorgsam mit der Grundlage allen Lebens, dem Wasser, umzugehen. *Klug handeln, damit wir klug werden* – *Malerei von Marion Wenge zum Thema „Wasser“*; so lautet der Titel der Ausstellung im Ökumenesaal der alt-katholischen Kirche St. Katharina in Stuttgart, Katharinenplatz 5 (Ecke Olgastraße) vom 4. bis 7. Juni 2015. Herzliche Einladung!

Die Vernissage mit Eröffnungsansprache von Bischof Dr. Matthias Ring findet statt am Donnerstag, 4. Juni 2015, von 11.00 bis 12.30 Uhr. Sie wird musikalisch von Gian Paolo Marcenaro Palencia (Gitarre) und Aline Pause Guntzel (Blockflöte) begleitet.

Die Ausstellung ist vor und nach den Kirchentagsveranstaltungen der Gemeinde St. Katharina sowie Donnerstag, 4. Juni, von 17.00 bis 18.30 Uhr und Samstag, 6. Juni, von 15.00 bis 18.00 Uhr geöffnet.

Die Finissage der Ausstellung ist am Sonntag, 7. Juni, von 11.30 bis 12.30 Uhr (nach dem Gottesdienst). ■



Marion Wenge ist Mitglied der Gemeinde Köln

Zum Schweigen bringen

Unterdrückung von Zivilgesellschaft in den Philippinen

VON JOHANNES ICKING

DIE PHILIPPINEN BETRACHTEN sich oft als Vorreiter für Demokratie und Menschenrechte in Südostasien. Regelmäßig finden Wahlen statt, die

auch zu Machtwechsel führen, ein unter Politikwissenschaftlern beliebtes Kriterium für Demokratien. Die nach dem Ende der Marcos-Diktatur 1987 verabschiedete Verfassung garantiert nicht nur die Grund- und Menschenrechte der Bürgerinnen und Bürger, sondern verpflichtet den Staat auch zur Herstellung sozialer, politischer und ökonomischer Gerechtigkeit.

Erst auf den zweiten, näheren Blick fällt einem auf, wie sehr Anspruch und Wirklichkeit auseinanderklaffen. Zwar gibt es eine lebhaftere Zivilgesellschaft mit

tausenden Nichtregierungsorganisationen und eine kritische Presse, die beide lautstark auf Missstände und Ungerechtigkeit aufmerksam machen. Doch sind jene, die Kritik am fest verwurzelten Klientelismus, an Umweltzerstörungen, der Ausbeutung durch Großgrundbesitzer und der Drangsalierung der Zivilbevölkerung durch Polizei und Militär üben, mit dem Leben bedroht. Mitglieder systemkritischer Parteilisten, progressive Lokalpolitiker, Umweltaktivisten, Bäuerinnen und Bauern der Agrarreformbewegung und Indigene

der Antibergraubewegung werden als Staatsfeinde denunziert und Opfer von Kriminalisierung und politischen Morden. NGO-Aktivist:innen, die für wirtschaftliche und soziale Menschenrechte kämpfen, werden genauso zur Zielscheibe wie investigative Journalist:innen, die korrupte Politiker bloßstellen.

Auch engagierte Kirchenleute werden immer wieder überwacht, belästigt, mit gefälschten Beweisen ins Gefängnis gesteckt und ermordet. Dabei sind die im *National Council of Churches of the Philippines* zusammengeschlossenen



Jimmy Liguyon † (Bild: UCCP)

nicht-römisch-katholischen, christlichen Kirchen besonders betroffen. So wurde etwa am 5. März 2012 Jimmy Liguyon, ein Antibergrauaktivist und Vorsitzender des Presbyteriums der Gemeinde der protestantischen *United Church of Christ (UCCP)* in Bukidnon auf der Insel Mindanao ermordet. Als Vorsitzender einer Gruppe lokaler Indigener, die geplante Bergbauprojekte in der Region verhindern wollen, gerät er mit Alde Salusad, dem Anführer eines paramilitärischen Verbands in Konflikt. Salusad will Konzessionen für Bergbauprojekte vergeben und benötigt dafür die Zustimmung Liguyons, die dieser aber verweigert.

Dass Salusad sich offen zum Mord an Liguyon bekennt, zeigt, dass er keine Angst vor Strafverfolgung haben muss. Und in der Tat wird zwar



UCCP-Protest gegen Mord von Jimmy Liguyon (Bild vom Autor)

kurz nach dem Mord ein Haftbefehl ausgestellt, dieser aber bis heute nicht vollstreckt. Denn Salusads Privatarmee ist offiziell Teil einer zivilen Bürgerwehr und damit nicht nur dem Befehl, sondern auch dem Schutz des philippinischen Militärs unterstellt. Aus Angst vor Vergeltungsmaßnahmen lässt die lokale Polizei Salusad deswegen unbehelligt, obwohl sie genau weiß, wo sich dieser aufhält.

Insgesamt sind für die gegenwärtige Administration Aquino, die seit 2010 im Amt ist, über 200 Morde dokumentiert, in denen ein politisches Motiv wahrscheinlich oder bewiesen ist. Zusätzlich bleiben Hunderte Fälle, manche Menschenrechtsorganisationen sprechen von 1200 aus der Amtszeit von Aquinos Vorgängerin Gloria Macapagal-Arroyo weiterhin juristisch unaufgearbeitet. Denn in nur etwa 2 Prozent aller Fälle politischer Morde werden überhaupt Täter zur Rechenschaft gezogen, wobei die Drahtzieher bisher immer davon kamen. Es ist diese fast absolute Straflosigkeit, die in den Philippinen Mord als Mittel zur Durchsetzung politischer und wirtschaftlicher Interessen überhaupt erst möglich macht. Gründe hierfür sind unzureichende Ermittlungstechniken, mangelhafte Kooperation der Behörden und die Unterfinanzierung des gesamten Justizsektors. Vor allem aber sind das Justizsystem und die Strafverfolgungsbehörden für die Täter durch Korruption und Gewaltandrohung leicht beeinflussbar. Die wenigen Fälle, die überhaupt vor Gericht

kommen, werden zudem über Jahre verschleppt.

Für die philippinische Zivilgesellschaft sind die Folgen der fortgesetzten und systematischen Kampagnen gegen regimekritische Organisationen und deren Mitglieder desaströs. Sie betreffen nicht nur die Opfer selbst, sondern zerstören die politische und soziale Infrastruktur, die die Arbeit einer unabhängigen Zivilgesellschaft überhaupt erst möglich macht. Dies betrifft besonders marginalisierte Gruppen wie Indigene in ländlichen Gebieten, die oft von staatlichen Leistungen ausgeschlossen sind. Für

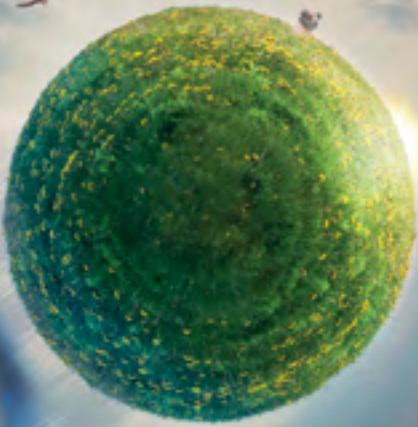


Johannes Icking ist Koordinator des Aktionsbündnis Menschenrechte-Philippinen und Mitglied der Gemeinde Berlin



Philippinische Soldaten (Bild: UCCP)

sie sind zivilgesellschaftliche Initiativen oft der einzige Weg, um Zugang zu Gesundheitsleistungen, Bildung oder Rechtsschutz zu bekommen. ■



Verhindern wir den Klimakollaps?

Gregor Bauer
ist Mitglied
der Gemeinde
Wiesbaden

VON GREGOR BAUER

WIR SIND IM BEGRIFF, DIE ERDE IN EINE Klima-Hölle zu verwandeln. Jetzt schon – bei einer Erderwärmung um 0,8 Grad – hat sich die Zahl der Unwetterkatastrophen gegenüber den 1970er-Jahren mehr als verfünffacht. Die Erwärmung um zwei Grad, die die Politiker als Ziel anvisieren, bedeutet das Todesurteil für etliche Inselstaaten sowie für große Teile des südlichen Afrika. Bei über zwei Grad entgleitet uns Menschen die Kontrolle über den weiteren Anstieg. Zurzeit rasen wir auf eine Erwärmung von vier Grad zu. Noch in diesem Jahrzehnt müssen wir diese Entwicklung stoppen. Sonst können wir nicht mehr verhindern, dass in der Natur unwiderruflich verhängnisvolle Kippschalter umgelegt werden. Dann werden Ernteauffälle und Zusammenbrüche der Wasserversorgung ein Ausmaß annehmen, das mit einer friedlichen und zivilisierten Weltgemeinschaft unvereinbar ist.

Keine Ausflüchte!

Nichts wäre verhängnisvoller, als die Augen vor dieser Realität zu verschließen. Naomi Klein schneidet deshalb in ihrem neuen Buch („Die Entscheidung“) alle Fluchtwege ab: Vielleicht ist ja alles halb so schlimm? Dem widersprechen 97 Prozent aller aktiven Klimaforscher. Vielleicht kommt ja noch ein technisches Wunder, ein CO₂-freier Treibstoff etwa oder ein gigantischer CO₂-Weltauger? Wenn er kommt, kommt er zu spät. Ob uns wohlthätige Milliardäre aus der Patsche helfen? Aus freien Stücken werden sie den tödlichen Raubbau an der Natur nicht stoppen, dem sie ihre Milliarden verdanken. Rettet uns Geo-Engineering, also technische Eingriffe in die Kreisläufe der Natur? Die grauenhaften Nebenwirkungen

dieser grässlichen Hybris würden unsere Erde vollends verpfuschen.

Eine Baustelle der Politik

Was also tun? Auf Flugreisen verzichten, weniger Fleisch essen, Glühbirnen auswechseln? Solche individuellen Beiträge, sagt Naomi Klein, sind richtig, doch die Rettung bringen sie nicht. Nicht allein. Das zu erwarten, wäre so absurd, wie einen Staatshaushalt aus Spenden finanzieren zu wollen statt aus Steuern. Zum Gemeinwesen müssen alle beitragen, die es können. Zum Klimaschutz auch. Nur dann verpufft der persönliche Beitrag des Einzelnen nicht wirkungslos. Die Mitwirkung aller aber zu organisieren, ist Aufgabe der Politik.

Die Fossilindustrie mauert

Die Politik also ist in der Pflicht, den Klimakollaps zu verhindern. Was sie bisher dafür getan hat, war unterm Strich wertlos bis kontraproduktiv. Es gibt Erfolge, den Ausbau der erneuerbaren Energien etwa, doch die sind noch immer konterkariert worden durch Rückschläge, beispielsweise neue Kohlekraftwerke. Warum ist das so? Weil, so Klein, die Politiker den Konflikt scheuen mit denen, die den lukrativen Weg in die Katastrophe wollen.

Schneller, höher, weiter: Von politischen Einschränkungen weitgehend unbehelligt, betreiben die internationalen Konzerne einen immer hemmungsloseren Raubbau an unseren Lebensgrundlagen. Sie produzieren ihre Waren, wo es am billigsten ist, verkaufen sie, wo es am lukrativsten ist, zahlen ihre Steuern, wo sie am niedrigsten sind. Den Treibstoff für diese klimaschädliche Weltordnung – Öl, Kohle, Gas – liefert die Fossilindustrie. Ihr müssen wir das Handwerk legen, wenn wir die Erderwärmung auf zwei Grad begrenzen wollen. Denn das ist nur möglich, wenn die Fossilindustrie 80 Prozent ihrer extrem lukrativen Rohstoffe im Boden lässt. Deshalb zieht sie alle Register, um wirksamen Klimaschutz zu verhindern. Sie investiert viele Milliarden Dollar in Desinformationskampagnen, diffamiert Klimaschützer, lässt kübelweise Hassmails an Klimaforscher versenden, besticht Politiker und Umweltschutzverbände.

Mit Erfolg: Sogar Fracking wird bereits als klimaschonende Technologie gehandelt. Dabei ist gefracktes Gas so klimaschädlich wie Kohle.

Geld und Technik fürs Klima und gegen die Armut

Ernsthafte Klimapolitik, so Naomi Klein, ist für viele Mächtige in der Wirtschaft auch deshalb ein rotes Tuch, weil sie verstanden haben, da würde Geld umverteilt werden, viel Geld. Wenn es wahr ist, dass die reichen Industrienationen die CO₂-Aufnahmefähigkeit der Atmosphäre bereits bis zum Anschlag ausgereizt haben, dann müssen die Reichen ab sofort die Entwicklungsländer in einer völlig anderen Größenordnung unterstützen als bisher. Denn allein schaffen es die Armen nicht, ihre Not zu überwinden ohne fossile Energie – sprich: ohne die Welt, wie wir sie kennen, zu zerstören. Klimapolitik geht deshalb nicht ohne massive Entwicklungshilfe, die darauf hinarbeitet, fossile Rohstoffe schnellstmöglich überflüssig zu machen. Der Fossilindustrie würde dabei nicht nur

Bild: Snugg LePup, „Earth Day“, Flickr.com
(Creative Commons License)

ein Riesengeschäft entgehen: Sie müsste ihren eigenen Ausschluss auch noch mitfinanzieren. Denn nach dem Verursacherprinzip würden ernsthafte Klimapolitiker sie zur Kasse bitten für die Klimaschäden, die sie bisher angerichtet hat – so lange sie noch zahlungsfähig ist.

Für die Fossilindustrie wäre dieses Szenario ein Albtraum. Aber anders lässt sich der Klimakollaps nicht verhindern. Das ist kein Win-Win-Thema. Die Menschheit kann nur gewinnen, wenn die Fossilindustrie verliert. Die weiß das zu verhindern – noch.

Die Wut wächst

Die Menschen wachen erst auf, wenn es weh tut? Es tut weh. Die Zeiten sind vorbei, in denen die Fossilindustrie die bevölkerungsreichen Gebiete der Industriestaaten schonte. Inzwischen macht ihre Gier vor nichts mehr halt: Fracking ist im Staat New York und in den Hinterhöfen von Los Angeles angekommen. Die Bohrungen bedrohen die Trinkwasserreservoirs vieler Millionen. Doch die Menschen warten nicht, bis auch an ihren Stränden das gefrackte Öl schaukelt, bis sich auch in ihrer Heimat die Krebsfälle häufen, bis auch bei ihnen zuhause aus dem Wasserhahn eine entzündliche Brühe blubbert. Sie wehren sich.

Auch die Veränderungen des Klimas tun heute schon weh. Anhaltende Dürren zerstören Existenzen, Überschwemmungen vernichten Häuser und Ernten, Wirbelstürme machen ganze Städte dem Erdboden gleich. Daher verfehlen die Desinformationskampagnen der Fossil-Lobby zunehmend ihre Wirkung. Auch in den USA

wächst die Zahl der Menschen wieder, die sich der Realität des Klimawandels stellen.

Klimagipfel 2015: Diesmal gilt es

Seit der Lektüre von Kleins „Entscheidung“ habe ich wieder einen Funken Hoffnung, dass wir es vielleicht doch noch schaffen, den Klimakollaps abzuwenden. Technisch und finanziell wäre es möglich. Woran es bisher noch fehlt, ist der politische Wille. Der, so Naomi Klein, wird nicht von oben kommen. Stattdessen setzt sie auf massenhafte Proteste einer weltweit vernetzten Klimaschutzbewegung.

Ab dem 30. November 2015 wird auf dem Klimagipfel in Paris über ein verbindliches Klimaschutz-Abkommen für 194 Staaten verhandelt. Was wir brauchen: Ausstieg aus der Kohle, Fracking-Verbot, Ausbau der erneuerbaren Energien, kein Investitionsschutz für Klimaverbrechen, Gebäudedämmung, Schutz der Wälder, ökologische Entwicklungshilfe. Und weltweit rechtsverbindliche Verpflichtungen zur Reduktion der CO₂-Emissionen – in dem Maß, das erforderlich ist, um den Klimakollaps zu verhindern.

Die Fossil-Lobby wird in Paris wieder alles daran setzen, substanzielle Ergebnisse zu vereiteln. Diesmal darf sie damit nicht durchkommen. Die nächsten Monate könnten fürs Weltklima entscheidend sein. Wer sich engagieren will, kann sich hier in ein breites gesellschaftliches Bündnis einklinken: www.klima-allianz.de. ■

→ Literatur

Naomi Klein: *Die Entscheidung. Kapitalismus vs. Klima*. S.-Fischer-Verlag, März 2015.

Kirche lobt Gewerkschaften

Man muss in seiner Arbeit würdig leben können – und von der Arbeit auch: EKD korrigiert Unternehmer-Denkschrift von 2008

VON FRANZ SEGBERS

DER RATSvorsitzende der EKD, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, stellte die neue Denkschrift am 28. April 2015 in Frankfurt vor. Sie wendet sich gegen den Slogan der Propagandisten: „Sozial ist, was Arbeit schafft“. Sie nennt befristete Arbeitsverträge und Niedriglöhne nur dann moralisch erträglich, wenn sie auch wirklich zu sozialgesicherter und guter Arbeit führen. „Wer gesellschaftliche Teilhabe für die Menschen in der Gesellschaft fordert, wie dies in christlicher Ethik unabdingbar ist, der kann sich mit

sozialer Ungleichheit nicht abfinden“, mahnte Bedford-Strohm. Denn noch nie seit 1945 seien die Unterschiede zwischen Arm und Reich so groß gewesen wie heute.

Kurskorrektur

Die EKD hat in ihrer neuen Denkschrift eine unübersehbare Kurskorrektur vorgenommen. 2008, am Vorabend der Wirtschaftskrise, jubelte die FAZ über den „Frieden der Kirche mit dem Kapital“ in der Unternehmerdenkschrift. Allen Grund zur Freude hatte die FAZ auch, lag doch die Denkschrift im neoliberalen Trend, wenn sie forderte, die staatliche Regulierung auf das Notwendigste zu begrenzen.

Ganz anders jetzt die Arbeitsdenkschrift mit dem Untertitel: „Denkschrift zu Arbeit, Sozialpartnerschaft und Gewerkschaften“. Ihre Botschaft lautet: Die Zeiten der Deregulierung und der neoliberalen Verachtung des Staates sind vorbei. Die Wirtschaftskrise habe den Wert der Sozialpartnerschaft und

Solidarität unter Beweis gestellt. Noch vor wenigen Jahren hatte das Kapital die Sozialpartnerschaft aufgekündigt; heute ist die Sozialpartnerschaft wieder ein Erfolgsmodell. Und die EKD bekräftigt dies. Dass Deutschland vergleichsweise gut durch die Krise gekommen sei, sei das Ergebnis der Sozialpartnerschaft. Gewerkschaften seien so angesehen wie schon lange nicht mehr. Und das – so die Denkschrift – sei auch gut so.

Rechte „aus“ der Arbeit und „in“ der Arbeit

Verharrte die Unternehmerdenkschrift noch im alten Denken, das sich in der Wirtschaftskrise blamiert hatte, so bekräftigt die EKD jetzt die Rechte der Beschäftigten: „Die grundlegenden Rechte, die aus der Würde der menschlichen Arbeit folgen, lassen sich sozialetisch als Rechte ‚aus‘ der Arbeit und ‚in‘ der Arbeit unterscheiden.“ Daraus folgt ein Recht auf anständige Löhne, Mitarbeiterbeteiligung, Tarifautonomie und Mitbestimmung, ja



Dr. Franz Segbers ist em. Professor für evangelische Sozialethik an der Universität Marburg und alt-katholischer Priester



auch auf Streik. Überhaupt fällt auf, dass die Denkschrift sehr deutlich das Macht-Ungleichgewicht in den Unternehmen benennt. Macht müsse mit den Mitteln des Rechts begrenzt werden. Deshalb fordert sie Rechte, damit Konflikte auch auf Augenhöhe ausgetragen werden können.

Es gibt immer mehr Arbeit, von der man nicht leben kann. Die Globalisierung fördert weltweit prekäre Arbeit, missachtet die Würde der Arbeit und nimmt keine Rücksicht auf soziale Standards. Dieser Entwicklung hält die Arbeitsdenkschrift die zentrale ethische Orientierung „Solidarität und Selbstbestimmung“ entgegen. Die Politik wird aufgefordert, durch Recht die Arbeitsverhältnisse

menschengerecht zu gestalten. Nur zu lange und zu laut wurde das hohe Lied der Deregulierung gesungen. Dagegen würdigt die EKD „das Arbeitsrecht als Ausdruck der Würde der arbeitenden Menschen“.

Gegen die Entgrenzung der Arbeit und den Druck flexibilisierter Arbeitszeiten auf die Familien regt die EKD Arbeitszeiten an, die dem Lebenszyklus entsprechen. Warum sollte es nicht möglich sein, in der Lebensmitte weniger zu arbeiten, um mehr Zeit für die Kinder zu haben? Wie kann Solidarität in der Arbeit gelingen? Wie kann verhindert werden, dass aus Selbstbestimmung eine Selbstausbeutung wird? Problematisch nennt die EKD die Tatsache, dass die Beschäftigten vom Wirtschaftswachstum kaum profitieren. Arbeitseinkommen und Kapitaleinkommen driften auseinander.

Arbeit ist mehr als Erwerbsarbeit

Der Protestantismus wäre missverstanden, wenn er als eine Religion der Arbeit gesehen würde. Luther hat die Arbeit eines jeden Menschen – und zwar jede Arbeit – als Gottesdienst gewürdigt. Arbeit ist nicht nur Erwerbsarbeit, kein Selbstzweck und keine Ware; sie ist eine Gemeinschaftsleistung im Dienst

an der Gemeinschaft. Das tut gut zu hören in Zeiten von Agenda 2010 und Hartz IV. Nicht mehr Arbeit um jeden Preis und zu jedem Preis!

Alle Formen der Arbeit sind in gleicher Weise zu würdigen: Die Haus- und Familienarbeit wie Erwerbsarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und politisches Engagement, Naturschutz wie selbstständiges Unternehmertum. Dringend muss die Haus- und Sorgearbeit aufgewertet werden. Die gesamte Erwerbsarbeitswelt beruht auf der Sorgearbeit in den Familien. Deshalb gilt: „Ohne die Sorgearbeit, die in Familie und Zivilgesellschaft geleistet wird, fehlt der Erwerbsarbeit zur Produktion von Gütern und Dienstleistungen das Fundament.“ Erwerbsarbeit und Sorgearbeit treten in Konkurrenz zu einander und am Ende nur zu oft zu Lasten der Sorgearbeit.

Kirchen als Arbeitgeber

Die Kirchen sind selber ein großer Arbeitgeber. Sie kritisieren die Politik, die die sozialen Dienste von Caritas und Diakonie in einen ruinösen Wettbewerb getrieben hat. Angesichts dessen haben Kirchen trotz aller Konflikte mit den Gewerkschaften mit ihnen aber ein gemeinsames Interesse. „Das Soziale braucht eine angemessene finanzielle Ausstattung und eine flächendeckende Geltung von Mindeststandards.“ Deshalb fordert die EKD einen verbindlich geltenden Flächentarifvertrag.

Recht auf menschenwürdige Arbeit – weltweit

Die Katastrophe der brennenden und zusammenstürzenden Textilfabriken in Bangladesch vor Augen, fordert die EKD die Einhaltung von internationalen Arbeitsstandards, auch bei Zulieferern. Deutschland möge hier Vorreiter sein und Zeichen setzen, damit weltweit faire Arbeitsbedingungen durchgesetzt werden. Während aktuelle päpstliche Worte ob ihres prophetischen Tons die Herzen nicht weniger hoch erfreuen, haben Denkschriften der evangelischen Kirche ihren herausragenden Wert darin, dass sie einen Konsens

gesellschaftlicher Verbände und Interessengruppen wiedergeben.

Man kann sich gut vorstellen, welche hartes Ringen es gegeben hat, wenn es heißt: „Solidarität kennt keine nationalen Grenzen: Unternehmen, Konsumenten und Sozialpartner tragen Verantwortung für die Produktions- und Beschäftigungsbedingungen der gesamten Wertschöpfungskette, auch im Ausland.“ Immerhin hat der Vertreter der Arbeitgeberverbände dem Satz zugestimmt: Gewerkschaftliche Solidarität bewährt sich „im Einsatz für verbesserte Arbeits- und Lohnbedingungen, wozu auch eine gegenseitige Unterstützung im Fall von Arbeitskämpfen gehört.“

Lob der Gewerkschaften und Betriebsräte

Wer Sozialpartnerschaft will, der braucht starke Gewerkschaften. Ausdrücklich verteidigt die EKD deren gesellschaftliche Aktivitäten: „Die Ausgegrenzten, die keine reale Chance haben, ihre eigenen Interessen wirkungsvoll zu vertreten, bedürfen der Solidarität starker Gemeinschaften wie der Gewerkschaften, aber auch der Kirchen.“ Mit klaren Worten bekräftigt sie ihre Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften, wenn es darum geht, den freien Sonntag zu verteidigen, in der sozialen Selbstverwaltung mitzuwirken und auch gemeinsam aufzutreten, wenn Werkschließungen, Insolvenzen und Arbeitsplatzabbau die Existenz der Menschen gefährden. Wie ein Geschenk an die Gewerkschaften – passend zum 1. Mai – ist das Lob der Gewerkschaften und der Betriebsräte sowie die Empfehlung: Christen mögen aktiv in den Gewerkschaften mitmachen. ■

→ Die vom Autor besprochene Denkschrift trägt den Titel: *Solidarität und Selbstbestimmung im Wandel der Arbeitswelt. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland.* Erschienen am 29.4.2015 auf publik-forum.de. Mit freundlicher Genehmigung.

Johannes

der Mann in der Wüste



VON JUTTA RESPONDEK

WENN ICH DARÜBER nachsinne, wie alles begann, bräuchte ich mich eigentlich nicht zu wundern. Zunächst die seltsame Begebenheit der Ankündigung der Geburt, als sein Vater nach einer Vision im Tempel die Sprache verlor und verstummte. Erst hinterher, als seine Zunge sich löste, konnte er uns davon erzählen: Von der Verheißung, die über dem uns versprochenen Kind lag; dass es zu einem besonderen Auftrag berufen sei. Dann die unvergessliche Begegnung mit dir, als wir beide gesegneten Leibes waren und das Kind in mir bei deinem Gruß vor Freude hüpfte und du deinen großen Lobgesang anstimmtest. Später, nach meiner Niederkunft, die Ereignisse bei der Beschneidung, als Zacharias nach der schriftlichen Bestätigung des Namens plötzlich wieder sprechen konnte und anfang prophetisch zu reden und Jahwe, den Herrn und Gott Israels, zu preisen. Jeder, der davon erfuhr, fragte sich, was wohl aus unserem Kind

werden würde, und man war sich sicher, dass der Allmächtige Großes mit ihm vorhabe.

Ja, auch wir haben immer daran geglaubt und uns immer wieder gegenseitig daran erinnert, dass dieser uns noch im Alter so unverhofft geschenkte Sohn unter Jahwes besonderem Segen steht. Aber wir sahen seinen Weg auch mit elterlicher Sorge. Je mehr Johannes heranwuchs, desto eigenwilliger wurde er. Und jetzt machen wir uns wirklich große Sorgen um ihn und wissen nicht, was wir von all dem halten sollen, was man über ihn spricht.

Du weißt wovon ich rede, ja, niemand weiß es besser als du. Sind es wirklich Gottes Wege, die er geht? Oder hat er sich in seinem Eigensinn etwas in den Kopf gesetzt? Wohin soll das alles führen? Schon jetzt wird er von den Führern des Volkes argwöhnisch und mit Unmut beobachtet. Er kritisiert alle Leute, ohne Furcht und Skrupel, und meint, ihnen Ratschläge erteilen zu müssen. Wir haben ihm stets ein gutes Vorbild gegeben und ihn zu einem gottesfürchtigen und

frommen Juden erzogen. So dachten wir jedenfalls. Bis er anfang, von seiner Lebensaufgabe zu reden und nichts anderes mehr im Sinn hatte und schließlich fortzog, um seine Ideen in die Tat umzusetzen.

Nun lebt er in der Wildnis und tritt auf als Prophet und Rufer in der Wüste, der die Menschen zur Umkehr bewegen muss. Wir haben ihn seit Wochen nicht mehr gesehen. Man hat uns erzählt, er ernähre sich von Heuschrecken und wildem Honig und sehe zum Fürchten aus mit seinem wüsten Bart und seinem Gewand aus Kamelhaaren. Aber die Leute sind neugierig, sie ziehen in Scharen zu ihm hinaus und hören seine Reden und Drohbotschaften. Er wettet gegen Sünde und Missetaten aller Art und fordert die Menschen auf, ihr Leben zu ändern, umzukehren von ihrem Lebenswandel und Buße zu tun. Er beantwortet ihre Fragen und sagt ihnen, was sie tun sollen, um dem nahenden Gottesreich den Weg zu bereiten. Zum Zeichen ihres guten Willens und um einen Neuanfang zu machen, müssen sie sich taufen lassen.



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn

Bild: Alexander Andrejewitsch Iwanow, „Kopf Johannes des Täufers“, 1837-1857 (public domain)



Und viele tun es. Ja, Ungezählte haben bereits die Taufe empfangen, um gerettet zu werden. Er beeindruckt die Leute und macht ihnen auch Angst. Deshalb lassen sie sich von ihm in den Fluten des Jordan untertauchen, um symbolisch ihre Schuld abzuwaschen, damit sie gereinigt von ihren Sünden ein neues Leben beginnen und *den, der da kommen soll*, erwarten können...

Ja, so lebt er nun, unser Johannes. Meine Nachbarin hat es mit eigenen Augen gesehen und mir erzählt. Sie und ein paar Leute aus unserem Dorf waren da, um ihn, *den Täufer*, zu sehen und zu hören. Einer ihrer Söhne hat sich taufen lassen, und er hat bestätigt, was sie mir sagte: Dein Sohn Jesus war ebenfalls dort. Und auch er ließ sich taufen. Der Nachbarssohn stand hinter ihm in der langen Menschenschlange am Jordan und hat alles genau mitgekriegt. Dass der Täufer ihn zuerst nicht taufen wollte. Sie hätten eine Weile verhandelt und gestikuliert, und der Täufer habe gesagt, eigentlich müsse er, Johannes, von *ihm*, Jesus, getauft werden. Er sei es nicht wert, ihm die Schuhe aufzubinden, denn Jesus sei größer als er. Aber Jesus bestand darauf, und schließlich gab Johannes

nach und taufte ihn. Wie alle anderen stieg er in die Fluten und ließ sich untertauchen. Danach blickte er auf und streckte seine Hände empor zum Gebet – und just in dem Moment kreiste eine Taube über ihm. Wie ein Zeichen vom Himmel. Die in der Nähe standen waren ganz ergriffen, wenn sie auch nicht genau wussten, was geschehen war. Manche meinten, Jahwes Geist sei auf ihn herabgekommen...

Maria, was hältst du von all dem? Was sagst du dazu? Ich bete Tag für Tag, dass der Allmächtige Seine Hand über unseren Sohn halten möge. Dass Er ihn nicht in die Irre gehen lässt und dass Er ihn vor Schaden bewahrt. Ich habe Angst um ihn. Angst, sie könnten ihn verhaften und ins Gefängnis werfen. Weil er sich mit seinen Reden so viele Feinde macht. Sogar den Tetrarchen Herodes hat er getadelt – das kann nicht gut gehen, das wird noch Folgen haben. Zacharias und ich, wir haben immer auf Jahwe, unseren Gott, vertraut, aber wir sind alt, und wir wollen unseren Sohn nicht verlieren. Wir wollen, dass er nach Jahwes heiligem Willen lebt und seinen Weg geht. Aber muss er sich in Gefahr begeben und die Leute provozieren...?

Ich frage mich immer wieder: hat Er, Jahwe, ihn in die Wüste geführt? Hat Er ihn wirklich als Propheten auserkoren? Muss das alles so sein...? Ist dieses Wüstenleben und sein Bußgeschrei das, was Gott von ihm will...? Was denkst du darüber, Maria? Hast du noch irgendetwas gehört? Hat dein Sohn euch von seiner Taufe erzählt? Oder hat Jesus euch ebenfalls verlassen und ihr seid genauso ratlos und besorgt wie wir?

Du hast ja recht, ich weiß es selber und auch Zacharias sagt es mir immer wieder: wir müssen und werden beten und auf Jahwe hoffen, etwas anderes können wir nicht tun. Er, der Höchste, hat seine Verheißung gegeben und er wird sie erfüllen, das rufe ich mir immer wieder in Erinnerung, daran halte ich mich fest. Auch wenn es schwerfällt. Er wird uns und unseren und auch deinen Sohn nicht im Stich lassen und alles zu einem guten Ende führen – nach Seinem göttlichen Willen und Seinem uns unbegreiflichen ewigen Plan. Ja, darauf will ich aus ganzem Herzen hoffen und vertrauen. Trotz all meiner Sorgen..

Nach Mt 3,1-17/ Lk 1,5-25, 39-80; 3,1-22

Die Klarheit des Johannes

Zum Johannistag am 24. Juni

VON GERHARD RUISCH

ZUM JAHRTAUSENDWECHSEL HAT SICH DIE schwäbische Stadt Rottweil etwas Besonderes einfallen lassen. Menschen wurden eingeladen Briefe zu schreiben, und diese Briefe wurden in eine Kapsel eingeschlossen und vergraben. Hundert Jahre später, 2099, sollen sie wieder ausgegraben werden. So konnten sich Menschen äußern für Leser in einer Zeit, die sie selber nicht mehr erleben würden.

Bevor man so einen Brief schreiben kann, muss man sich spannende Fragen stellen: Was möchte ich, dass unbekannte Leser in 100 Jahren über mich und meine Zeit erfahren? Was soll von mir bleiben? Was ist es wert erinnert zu werden? Worin bestand meine unersetzliche Wortmeldung im Stimmengewirr der Zeit? Und hinter all den Fragen die grundlegende: Wer bin ich eigentlich? Wie hat Gott mich gedacht?

Zwischen Größenwahn und Selbstentwertung

Viele Menschen schwanken bei diesen Fragen zwischen Größenwahn und Selbstentwertung. Im einen Moment meinen sie, sie können alles und kommen gleich nach dem lieben Gott, wenn nicht gar vor ihm, im nächsten Augenblick zerfleischen sie sich in Selbstzweifeln und fühlen sich klein und wertlos. Wohltuend ist die Klarheit des Johannes. Es scheint für ihn keine Versuchung zu sein, als die Menschen ihn fragen, ob er der Messias ist.

Es wäre einfach gewesen: Er hätte ihnen nur Recht geben müssen. Man hätte es ihm sogar geglaubt, wenn er gesagt hätte, ja ich bin der Christus. Wer hätte ihm die Anmaßung nachweisen können – einer so starken Persönlichkeit wie ihm, der schon zu Lebzeiten Pilgerziel war? Ihm lagen die Leute zu Füßen – warum sollten sie vor ihm nicht auf den Knien rutschen? Er widerstand der Versuchung, aus sich mehr zu machen, als er ist. Er ließ sich keine Kompetenzen aufschwätzen, die er nicht hat.

Es ist die größte Versuchung, sich auf die Frage „Wer bist du?“ für Christus zu halten. Und das fängt da an, wo ich mich für allein zuständig, für unsterblich,



”

*Nur wer brennt, kann
ausbrennen. Aber diese
Menschen haben vergessen
das innere Feuer zu hüten*

“

für unwiderstehlich halte; wo ich meine, ich hätte auf jede Frage eine Antwort parat. Es wäre die gefährlichste Versuchung der Kirche – und sie ist ihr oft genug erlegen –, sich mit Christus zu verwechseln oder ungewollt mit ihm verwechselt zu werden. Als könnte man ihr die Rolle des lieben Gottes zuweisen. Als seien allein die Wege der Kirche Gottes Wege.

Dann könnten wir Christen nur auf uns selbst warten, alles von uns erwarten. Dann hinge von unserer Glaubwürdigkeit die Glaubwürdigkeit des Evangeliums ab. Wir müssten als Ersatzspieler den abwesenden Gott vertreten und die Allgegenwart und Allzuständigkeit Gottes nachhelfen.

Anstecken lassen

Es ist heilsam, uns von Johannes' Klarheit anstecken zu lassen. Wir sind der Leib Christi, schreibt der Apostel Paulus. Aber das heißt noch lange nicht, dass wir der verlängerte Arm des Herrn sind. Johannes weiß, er ist nur Stimme, nur Hinweiser, nur Mahnruf. Das ist auch für uns genug: Gebrochene, schwache Stimme. Wir dürfen es uns leisten, manchmal „nicht gut bei Stimme“ zu sein. Wir sind nicht das Ziel unserer Sehnsucht. Wir verbreiten bestenfalls Vor-Freude. Wir kochen nur mit Wasser, wie alle, so wie Johannes sagt: Ich taufe nur mit Wasser.

Ist das wenig, sind wir also nichts, haben wir Recht in den Phasen, in denen wir uns nur als kleine Würstchen sehen können? Johannes wusste, wie viel das ist, auf Jesus hinweisen zu können – das ist nicht wenig, nicht klein. Und Jesus selbst nennt ihn den Größten, der je von einer Frau geboren wurde. Er sagt aber auch, dass die Kinder des

Reiches Gottes noch größer sind. Johannes selbst erklärt warum: Sie sind mit dem heiligen Geist und mit Feuer getauft. Wir sind nicht der Christus, wir müssen nicht alles von uns erwarten. Aber durch den Christus ist Leben in uns.

Wenn wir um das Feuer des Hl. Geistes bitten, dann bitten wir um das Feuer, das Leben weckt, das die verloschene Glut in uns wieder entflammt. Viele fühlen sich heute leer und ausgebrannt. Besonders bei Menschen aus sozialen Berufen grassiert heute das Burn-out-Syndrom. Nur wer brennt, kann ausbrennen. Aber diese Menschen haben vergessen das innere Feuer zu hüten. Sie haben ständig die Ofentüre offen. So ist in ihnen nur noch Asche. Es geht nichts mehr aus von ihnen. Sie sind enttäuscht und resigniert, ohne Kraft und Glut. Manchmal ergreift das Burn-out-Syndrom ganze Kirchengemeinden und Kirchen. Alles scheint nur noch tot und Asche zu sein. Niemand erwartet mehr etwas von ihnen, denn sie wirken verbraucht.

Johannes macht uns darauf aufmerksam, dass Jesus Christus mit dem Feuer taufen kann, einzelne Menschen, aber auch Kirchen und Gemeinden. Wenn wir nicht alles von uns erwarten, wenn wir uns um ihn scharen und auf ihn schauen, dann weckt er die Glut in uns zu neuem Leben. Die Kirche soll zu einem Ort werden, an dem man sich um das Feuer schart, an dem man die Lieder der Sehnsucht singt, die unser Herz zu Gott erheben. Wir müssen nicht alles selber können und machen. Es reicht, wenn wir wie Johannes auf Jesus Christus hinweisen. Und wenn wir uns von ihm mit Feuer taufen lassen, dann müssen wir uns um unsere Lebendigkeit und Zukunft nicht sorgen. ■



...unser tägliches Brot gib uns heute

Zum Fronleichnamsfest

VON JUTTA RESPONDEK

Wovon wir leben

mein Einkommen
mein Ansehen
mein Auto
mein behagliches Heim
meine Kaffeepause
mein iPad
meine Fernsehserie
meine ausgewogene Ernährung
meine schicken Klamotten
mein Fitness- Studio
mein Frühstücksei
mein Feierabendbier
mein Entspannungsbad
meine Medizin
mein weiches Bett
mein Kuscheltier
meine Gute-Nacht-Musik

eine warme Mahlzeit
eine Matte auf dem Boden
eine Decke gegen die Kälte
ein Stück Pappe über dem Kopf
eine Flasche Schnaps

eine geschützte Ecke
ein paar Lumpen
eine Handvoll Reis
ein Brunnen in der Nähe

ein liebevoller Blick
ein aufmunterndes Wort
eine zärtliche Berührung
eine tröstende Umarmung

ein Bissen Brot
ein Schluck Wein
geteilte Hoffnung
Ich Bin Für Dich Da

Fronleichnam



Hamburg

Erstkommunion

kurz & bündig

AM SAMSTAG VOR DEM ‚SONNTAG ZUM GUTEN Hirten‘, empfangen in der Pfarrgemeinde Hamburg acht Kinder zum ersten Mal die Heilige Kommunion. Zwei davon waren erst in der Osternacht zwei Wochen vorher getauft worden. Seit Januar waren die Kinder regelmäßig zu Katechumenats-Stunden in der St.-Trinitatis-Kirche in Hamburg Altona zusammengekommen, um sich auf dieses Ereignis vorzubereiten. Mit ihren Taufkerzen in den Händen zogen die sechs Mädchen und zwei Jungen in die Kirche ein. Rund 80 Gottesdienstteilnehmende feierten einen fröhlichen Gottesdienst. ■



Aufsätze von Bischof Sigisbert Kraft

DIE LITURGIE UND DIE LITURGIWISSENSCHAFT waren dem 2006 verstorbenen Sigisbert Kraft stets ein Herzensanliegen. Im Alt-Katholischen Bistumsverlag ist nun ein Buch mit elf Aufsätzen zu diesem Themenbereich erschienen, herausgegeben von Bischof Dr. Matthias Ring und cand. theol. Florian Groß. Unter dem Titel „Danksagung“ bietet es nicht nur einen kleinen Einblick in das theologische Werk von Sigisbert Kraft, sondern auch in die alt-katholische Liturgiewissenschaft. Über den Internet-Shop des Bistums kann das Buch zu einem Preis von 12 Euro (zzgl. Versandkosten) bestellt werden. ■

Neuer Mitarbeiter in der Bischofskirche

ANFANG MAI BEGANN DER DIPLOM-THEOLOGE **Lothar Haag** seinen Dienst als Theologischer Mitarbeiter an der Namen-Jesu-Kirche in der Bonner Innenstadt. Er wird für ein Jahr den Vorstand der Stiftung Namen-Jesu-Kirche bei seiner inhaltlichen und organisatorischen Arbeit unterstützen. Zu seinen Aufgaben zählt auch die Koordination der Gottesdienste, Konzerte und des von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern getragenen Öffnungsdienstes. Haag wurde 1983 in Bad Mergentheim geboren. Neben seinem Theologie-Diplom hat er auch den Masterstudiengang „Alt-katholische und ökumenische Theologie“ der Universität Bonn erfolgreich abgeschlossen. Besonders gespannt ist er auf die vielseitigen Arbeitsbereiche in der Namen-Jesu-Kirche und die Möglichkeiten, sich mit seinen Kompetenzen einzubringen. „Die Namen-Jesu-Kirche ist ein großartiges Projekt und ein Schaufenster unserer Kirche“, so Haag. ■



Pfarrer Georg Reynders auf Nordstrand geht in den Ruhestand

„Apostel des Nordens“ verabschiedet

VON FRANCINE SCHWERTFEGGER

MIT EINEM FEIERLICHEN GOTTESDIENST unter Leitung von Bischof Matthias Ring wurde Mitte April Pfarrer Georg Reynders auf Nordstrand in den „ehrvollen Ruhestand“ verabschiedet. Der 63-jährige beendet aus Krankheitsgründen vorzeitig den Dienst. Zur Feier waren über hundert Gäste aus ganz Deutschland zusammen gekommen.



Pfarrer Georg Reynders (li.), Bischof Matthias Ring, Pfarrer Oliver Kaiser, Pfarrer Thomas Schüppen

aus unserer Kirche



Bischof Ring gab offen zu, 1993 bei der Besetzung der Pfarrstelle überlegt zu haben, ob sich Nordstrand noch lohne. Er dankte Reynders auch für seine treuen, zuverlässigen Dienste vormals in Mannheim und Wiesbaden und bei den vielen Tätigkeiten für das Bistum – um nur einige zu nennen: als Mitglied der Synodalvertretung und Layouter für „Christen heute“.

Mehrere Gastredner beschrieben den Aufschwung, den vieles unter den Händen Georg Reynders' erfahren habe. So charakterisierte Vikar Walter Jungbauer aus Hamburg ihn als den „alt-katholischen Apostel des Nordens, auch wenn er nicht Ansgar“ heiße. Und fügte an, jemand habe mal ausgerechnet, dass er mit den Fahrten zwischen

seinen Dienststellen Nordstrand, Bremen und Hamburg in 18 Jahren mehr als 3,75 mal die Erde umrundet hätte.

Dekan Oliver Kaiser würdigte den „unglaublich fleißigen Dienst im besonderen Dekanat des Nordens“, wo Reynders so viele Kilometer allein beackert habe. Reiner Knudsen als stellvertretender Vorsitzender der Synodalvertretung bedankte sich mit sehr persönlichen Worten bei Reynders für viel seelsorgerliche Ermutigung.

Die Gemeinde Nordstrand schenkte ihrem auf Nordstrand wohnen bleibenden Pfarrer und seiner Frau Conni einen Reisegutschein für einen Kurzurlaub. Die Zeit der Vakanz übernimmt Vikar Sebastian Watzek aus Berlin, bis ein Nachfolger gewählt ist. ■



Verabschiedung von Reinhold Lampe in Karlsruhe

Faßt 30 Jahre Pfarrer in der badischen „Residenz“

VON SANDRA LUCYGA UND
CONSTANZE SPRANGER

MIT FANFAREN BEGANN DER GOTTESDIENST zur Verabschiedung unseres Pfarrers. Über 200 Teilnehmer, darunter auch evangelische und römisch-katholische Dekane aus Karlsruhe, verfolgten den festlichen Einzug von Bischof Matthias Ring, den Pfarrern des Dekanats Nordbaden, von Kirchenvorstand, Mesner, Messdienern und Pfarrer Lampe.

Doris Kary begrüßte im Namen des Kirchenvorstandes die Anwesenden und sagte dem Pfarrer und seiner Frau Sabine Dank für ihr Wirken, auch im Hintergrund. In seiner launigen Predigt über den Auferstehungsbericht nach Lukas entschuldigte sich Bischof Ring dafür, dass Pfarrer Lampe in seiner Predigt nicht vorkomme – das liege am Evangelium. Dafür sprach der Bischof von seiner eigenen Erfahrung bei dem Tod seiner Mutter bis hin zu den Schwierigkeiten mit einem Auferstehungsglauben.

Musikalisch gestaltet wurde der Gottesdienst von den Sängern und Sängerinnen eines Chores, der sich spontan und extra zu diesem Anlass gegründet hatte und von Lena

Fischer geleitet und von Roland Freisinger wirkungsvoll am Piano unterstützt wurde. Zusammen mit der von Magdalena Rybicka gesungenen Arie bildeten sie den musikalischen Höhepunkt des Gottesdienstes.

Auch der Vertreter der Stadt Karlsruhe kam zu Wort, der das einvernehmliche Miteinander von Stadt und Kirche lobte, was Pfarrer Lampe in seiner Replik zwar bestätigte, um dann aber auch eine Bemerkung zur zögerliche Bearbeitung der Saal-Bauanfrage seitens der Stadtverwaltung anzufügen. Ebenso verlasen die Dekanatskollegen von Reinhold Lampe eine ‚explosiv-feuchte‘ Grußbotschaft, in der eine Hochdruck-Rohrreinigungspistole eine entscheidende Rolle spielte und dem künftigen Rentner Lampe ein Leben als ‚Dätsch-mer-net‘ vorhergesagt wurde.

Zum Schluss hatte jedoch Familie Lampe das Wort. Sie hatten einen Umzugskarton mitgebracht, aus dem sie das eine oder andere Erinnerungsstück zauberten. Das Herz mit Händen versinnbildlicht Pfarrer Lampes Herzlichkeit und Tätigkeit – und damit sein Vermächtnis an die Gemeinde.

Gemeindefest

Danach spazierten die Gottesdienstteilnehmer beim mildem Aprilwetter zum Empfang im nahen Albert-Schweitzer-Saal neben der auch für herausragende Musik bekannten Evangelischen Christuskirche. So bunt wie der Gottesdienst geendet hatte, ging es nach einer ersten Stärkung für die über 200 Gäste auch musikalisch weiter: Auf der Bühne begrüßten neun Frauen der philippinischen Tanzgruppe mit einem „Line Dance“ die Festgemeinde. Danach wurden Cowboyhut und Stiefel gegen rote Kleider getauscht und ein traditioneller „Bamboo Dance“ im Dreivierteltakt verlangte den Tänzerinnen einiges ab; galt es doch zwischen am Boden bewegten Bambusstangen zu tanzen! Die schwungvolle Darbietung wurde mit Szenenbeifall belohnt.

Die philippinischen Frauen fühlen sich seit vielen Jahren bei den Karlsruher Alt-Katholiken heimisch und zeigen ihre Verbundenheit auch durch köstliche Beiträge fürs Buffet. Später überreichte Frau Kary das Abschiedsgeschenk des Kirchenvorstands zusammen mit Frau Jambor, die für den Frauenkreis ein Gedicht vortrug. Es sprachen Vertreter der ACK und der Kirchengemeinden ums Mühlburger Tor, während hinten der Buffetbetrieb weiterging.



Sabine und Reinhold Lampe

Ein musikalischer Genuss waren die Lieder „Wie die Nacht flieht vor dem Morgen“ und „Vater, Du unser Vater“, gefühlvoll vorgetragen von Lenas Fischers Chor mit Roland Freisinger am Flügel. Reinhold und Sabine

erklommen wiederum die Bühne, um die Abschiedsworte der Vertreterin des Kreises „Leben üben“ entgegenzunehmen, und Niko Bachtler hatte mit seiner angenehmen Moderation die Gäste bestens unterhalten. Reinhold und Sabine wurden mit vielen guten Wünschen, Umarmungen und herzlichen Worten am Ausgang verabschiedet, als einer nach dem anderen den Heimweg antreten musste.

Der Kirchenvorstand bedankt sich herzlich bei den vielen fleißigen Helferinnen und Helfern, die zum Teil schon Monate im voraus mit Proben, Organisatorischem und vielfältigen Vorbereitungen begonnen hatten, und auch bei den Tatkräftigen, die beim Herrichten des Kirchenraums und des Festsaaes mitgearbeitet haben. Ein besonderer Dank an alle, die mit ihren mitgebrachten leckeren Speisen für eine vielfältige Bewirtung gesorgt haben und auch an alle, die bis zuletzt beim Spülen, Putzen und Aufräumen dabei waren! ■

„Lachen oder Weinen soll gesegnet sein“

Herzliche Einladung zur baf-Jahrestagung

VON INGRID KATZENBACH

LACHEN UND WEINEN GEHÖREN zu unserem Leben von Kindesbeinen an. Wir erleben es ganz persönlich, in unseren Gemeinden, in unserem Umfeld und weit darüber hinaus. Manchmal gibt es Situationen, in denen beides ganz dicht nebeneinander erfahren wird.

Ich erinnere mich noch gut an einen Gottesdienst in unserer Gemeinde, bei dem auf der einen Seite sich eine Familie in der Freude über die Geburt ihres Kindes zur Taufe eingefunden hatte und auf der anderen Seite die Eltern saßen, deren Sohn ganz plötzlich in jungen Jahren verstorben war. In dieser Spannung der gegensätzlichen Gefühle waren wir vor Gott zusammen. Die Worte des Apostels Paulus „Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Traurigen“ (Römerbrief 12,15) wurden da ganz konkret.

Gibt es auch in Deinem/Ihrem Leben solche Wechselbäder der Gefühle?

Was bedeutet es für uns, Trost und Segen, Mit-Leid und Mit-Freude zu empfangen und zu geben? Wie können wir das auf eine gute Weise miteinander tun? Was hilft uns dabei?

Wer diesen Erfahrungen nachspüren möchte ist herzlich eingeladen, zur diesjährigen baf-Jahrestagung vom **15.-18. Oktober 2015 in Schmerlenbach bei Aschaffenburg** zu kommen. Dieses Thema ist eine Herzensangelegenheit, an die wir uns, wie es bei uns üblich ist, auf sehr verschiedenen Wegen herantasten wollen: **meditativ, kreativ, singend, malend, betend...**

...vielleicht sogar weinend, doch ganz bestimmt auch lachend ☺

Der aus dem Libanon stammende Dichter und maronitische Christ Khalil Gibran drückt seine Erfahrungen dazu mit folgenden Worten aus:

„Weder möchte ich die Trauer meines Herzens gegen die Freuden der Menschen eintauschen, noch wäre es

mir lieb, dass sich die Tränen meines Kummers in Lachen verwandelten. Vielmehr wünsche ich mir, dass es in meinem Leben stets Tränen und Lächeln gibt: Tränen, die mein Herz läutern und mir helfen, die Geheimnisse und Ungereimtheiten des Lebens besser zu verstehen, und Lächeln, das mich mit anderen Menschen verbindet und Gott verherrlicht. Durch Tränen teile ich den Schmerz aller gebrochenen Herzen, und durch Lächeln bejahe ich das Leben.“

Übrigens: Wie auch in den vergangenen Jahren wird eine Kinderbetreuung angeboten für Vorschulkinder.

Bis spätestens Anfang Juli werden die Einladungen in den Gemeinden ausliegen, und dann heißt es schnell anmelden, denn die Plätze sind begehrt und nicht unbegrenzt. Wir freuen uns auf Euch!!! ■

baf

Diakoninnen- und Diakonenkonvent

VON ALEXANDER WISCHNIEWSKI

MITTE MÄRZ FAND IN Augsburg der diesjährige Diakoninnen- und Diakonenkonvent statt. Zusammen mit Bischof Dr. Matthias Ring und Dekan Ulf-Martin Schmidt (Berlin), dem Vorsitzenden der alt-katholischen Bistumsdiakonie, wurden Themen zur Diakonie in unserem Bistum erörtert, unter anderem die Möglichkeit, den ständigen Diakonat besser mit der

Diakonie im Bistum zu verknüpfen. Stefan Kandels (Bonn), Jürgen Janewers (Berlin), Hans-Joachim Kuhn (Kassel) und Herbert Swoboda (Koblenz) stellten sich zur Verfügung, in der Leitung der Bistumsdiakonie mitzuarbeiten.

Ein weiterer Schwerpunkt des Treffens war die Arbeit anhand eines Thesenpapierses zum *Jerusalem Report* „*To Love and Serve the Lord*“ über die Diakonie in der Anglikanischen und Evangelisch-Lutherischen Kirche. Dabei wurden auch grundsätzliche Überlegungen zur Ausbildung der ständigen Diakoninnen und Diakone diskutiert und festgehalten, dass diese im Hinblick eines diakonischen Schwerpunktes verändert werden müsste. Dies soll Schwerpunktthema des nächsten Diakoninnen- und

Diakonenkonventes werden. Im Rahmen des Konventes wurden auch die Sprecherinnen und Sprecher neu gewählt; diese sind: Hilde Freihoff, Herbert Swoboda und als Nachrücker Jürgen Janewers.

Abgerundet wurde das arbeitsintensive Treffen mit einer Führung durch die Moritzkirche, die Sitz der katholischen City-Pastoral in Augsburg ist, und dem Besuch des Gottesdienstes in der alt-katholischen Apostelin-Junia-Kirche. Dort wurden wir durch Pfarrerin Alexandra Caspari und die Gemeinde sehr herzlich aufgenommen. Beim gemeinsamen Essen nach der Eucharistiefeyer wurde die Möglichkeit der Begegnung und des Gespräches dankbar angenommen. ■

Ora et labora in Hannover

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

„**O**RA ET LABORA“ – BETE UND ARBEITE – war das Motto des jährlichen Frühjahrsputzes in der alt-katholischen Gemeinde Hannover, St. Maria Angelica. Am Tag vor Palmsonntag fand sich ein Dutzend Freiwillige in der Kirche ein, um sich an den von Kirchenvorstandsmitglied und Putzbeauftragter Ute Lietmeyer zusammengestellten Aufgaben zu beteiligen. Da wurden Putzeimer geschleppt und Lappen gewrungen beim Fenster-, Türen- und Treppenputzen sowie Reinigen von Kirche, Sakristei, Orgel, Empore und Küche. Schränke und Abstellräume mussten aufgeräumt und gewischt, mit Heißluftföhn Wachsreste an Boden und Tabernakel ebenso wie von Kerzenhaltern entfernt werden, und die Kerzen mussten nachgeschnitten werden. Das Gewölbe sollte laut Arbeitsliste „von starken Männern um die Wette“ gereinigt werden. Im Gemeindesaal mussten an der Stirnseite Malerkrepp, auf der Treppe Anstrichspritzer beseitigt und die Polsterstühle auf Vordermann gebracht werden. Abenteuerlich gestaltete sich das Putzen der Außenfenster des Daches von Hand mittels ausgefahrenem Teleskop-Wischer und Gartenschlauch, die in einiger Höhe hin und wieder eine Eigenrotation mit kleiner Duschladung auf die Helfer vornahmen. Ein Mittagsimbiss und viel Spaß bei der gemeinsamen Arbeit rundeten die Aktion ab, so dass am Nachmittag alle wieder den Heimweg antreten konnten. ■





150 Jahre St. Thomas in Singen

Ein Grund zu feiern!

VON NINA JÄGLE

aus unserer Kirche

DIE GEMEINDE SINGEN KONNTE 2014 EIN wichtiges Jubiläum feiern: Unsere Kirche St. Thomas, in der wir jeden Sonntag die Eucharistie feiern, wurde 150 Jahre alt. Um dieses Ereignis gebührend zu feiern, wurde ein buntes Programm zusammengestellt, das in verschiedenen Veranstaltungen zwischen April und Oktober 2014 das Jubiläum in Erinnerung rief.

Den Auftakt markierte ein „historischer Abend“ am 30. April, der die Anfänge der Singener Kirche informativ und zugleich unterhaltsam nachzeichnete. Zunächst brachte der Hohentwiel-Fachmann Karl Götz die Zuschauer mit seiner Fachkenntnis über den Singener Hausberg zum Staunen. Dann nahm unser Kirchenvorstandsmitglied Fritz Möhrle die Teilnehmer in längst vergangene Zeiten mit: Gekleidet in einen historischen Talar, stellte er sich als Pfarrer Schäufole vor und berichtete, wie die damals bestehende Gebetsstube auf dem Hohentwiel aus allen Nähten platzte. 1864 wurde daher der Grundstein für die neue – damals noch evangelische – Kirche gelegt. Seit der Entstehung der alt-katholischen Bewegung war dieser Ort der Dreh- und Angelpunkt für unsere Singener Gemeinde. 1917 ging sie dann offiziell in den Besitz der alt-katholischen Kirche über.

Zu Christi Himmelfahrt, am 29. Mai, erwartete die Gemeinde Singen hohen Besuch: Bischof Dr. Matthias Ring feierte zusammen mit unserem Pfarrer Robert Geßmann eine festliche Eucharistiefeier. Beim Sektempfang im Anschluss durften wir Grußworte des Singener Oberbürgermeisters, von Vertretern der evangelischen und römisch-katholischen Gemeinden und des Dekanats entgegennehmen. Außerdem wurde eine Infotafel des Geschichtsvereins über unsere Kirche enthüllt und eingeweiht. Es blieben schöne Erinnerungen an festliche Stunden, an eine lebendige Ökumene und an eine beeindruckende Bischofspredigt. Eine besondere Erinnerung ist

auch das Geschenk unserer Schwester-Gemeinde Sauldorf/Meßkirch, ein wunderschöner Kerzenständer, der seitdem in regem Einsatz ist.

Das eigentliche Patrozinium der Kirche wurde am Sonntag 6. Juli mit einem Festgottesdienst begangen, an den sich ein fröhliches Gemeindefest mit Mittagessen, Spiel und Spaß für die Kleinen sowie einer Tombola anschloss.

Im Juni wurde es dann sportlich: Der jährliche Pilgerstag führte 2014 von Markelfingen zum Kloster Hegne am Bodensee, wo der Tag mit einer Eucharistiefeier ausklang. Die Wanderung war in diesem Jahr als Sponsorenlauf gestaltet, bei dem Interessierte pro gelaufenem Kilometer einen Beitrag für dringende Bauvorhaben rund um unseren Kirchturm spenden konnten.

Im Juli war die alt-katholische Kirche mit einem Stand beim Singener City-Fest vertreten, wo nicht nur über die Gemeindefestarbeit und die alt-katholische Kirche informiert wurde, sondern auch schöne Andenken an unsere Kirche verkauft wurden. Speziell zum Jubiläumsjahr haben Gemeindeglieder einen Postkartenblock mit Motiven unserer Kirche zusammengestellt. Dafür hatte Fritz Möhrle mit aufmerksamem Auge in und um die Kirche Fotos gemacht, die dann von Markus von Wischetzki liebevoll und künstlerisch-professionell aufbereitet wurden. Ein voller Erfolg war außerdem der Jubiläumswein (natürlich alt-katholischer Herkunft!), der mit einem eigens gestalteten Etikett auf unsere 150-Jahr-Feier verwies. Die Einnahmen dieser Verkäufe flossen wie alle Spenden im Jubiläumsjahr in die Restaurierung der drei Kirchenglocken von St. Thomas.

Am 19. Oktober fand das Jubiläums-Programm mit dem ökumenischen Orgelspaziergang einen musikalisch-stimmungsvollen Ausklang. Die Konzertreihe in verschiedenen Kirchen der Singener Innenstadt endete in St. Thomas, wo die Teilnehmer von der alt-katholischen Gemeinde herzlich empfangen und bewirtet wurden. Dabei zeigte sich einmal mehr, dass auch 150 Jahre nach der Weihe unsere Kirche das Zentrum einer kleinen, aber sehr lebendigen und aktiven Gemeinde ist. ■

Bremen

Ein gutes Jahr

Unser Weg vom Gottesdienststandort zur Gemeinde

VON MARKUS LUND

JAHRZEHNTELANG WAR BREMEN nur ein kleiner Gottesdienststandort, der überwiegend von Nordstrand aus regelmäßig seelsorgerisch betreut wurde. Ostern 2014 feierten wir erstmals die neugegründete Bremer Gemeinde in den Räumen der evangelisch-methodistischen

Erlöserkirche, in der wir seit 2014 zu Gast sind.

Ostern 2015 – ein Jahr danach, Zeit für ein erstes persönliches Resümee: Mit unserem neuen Pfarrer Meik Barwisch, den wir uns zur Hälfte mit der Gemeinde Wilhelmshaven teilen, haben wir uns auf den Weg gemacht, ein aktives Kirchenjahr zu gestalten. Dies hat auch für uns viele Neuerungen gebracht und uns manches abverlangt. Veränderungen braucht Menschen, die bereit sind mitzugehen, mitzugestalten, die einander vertrauen – und gemeinsam im Vertrauen auf Gott und den gemeinsamen christlichen Glauben

unterwegs sind. Dies ist uns bisher, so glaube ich, gut gelungen.

Wir blicken zurück auf gut besuchte Gottesdienstfeiern und besondere Angebote zu bestimmten Anlässen. Zusammen mit der Gastgebergemeinde hat sich ein kleiner Chor gebildet. Wir beteiligen uns aktiv in der gelebten Diakonie der Erlösergemeinde im „Café Tiramisu“, wo Flüchtlingen und Asylbewerbern Gastfreundschaft, Beistand und Deutschunterricht zuteil werden. Die gelebte Ökumene ist in Bremen ein Schwerpunkt.

Pfingsten wird es einen ökumenischen Freiluftgottesdienst im Stadtteil

geben, im Sommer ein gemeinsames Fest, und wir sind stark in der örtlichen ACK engagiert. Ganz aktuell sind wir nun auch im Lenkungsausschuss zur Planung des Stadtkirchentages 2016 und gestalten so aktiv in der Stadt Bremen mit. Auf unserem

gemeinsamen Weg als Gemeinde haben sich uns inzwischen weitere Menschen angeschlossen, die mit uns christlichen Glauben leben möchten. Für mich ein positives Resümee für eine kleine neue Gemeinde. Wir freuen uns immer auf Besucher aus

anderen alt-katholischen Gemeinden. Im Austausch und Gespräch können wir sicher noch viel lernen und erfahren. Bremen ist eine Reise wert – herzlich willkommen. Infos unter: bremen@alt-katholisch.de. ■



Zerstörte Kirche in Tacloban

50 Jahre volle Kirchengemeinschaft zwischen IFI und UU

Wiederaufbau einer Kirche: Aktuelles Spendenbarometer

WIR WOLLEN 15.000 EURO ZUSAMMENBEKOMMEN und der Iglesia Filipina Independiente (IFI) zum 50. Jubiläum („Geburtstag“) der vollen Kirchengemeinschaft mit der Utrechter Union 2015 eine Kirche schenken, die sie wieder aufbauen kann. Der November-Taifun 2013 hat viele Kirchen zerstört. Die IFI ist finanziell nicht in der Lage, alle Kirchen - in denen nicht nur Gottesdienste gefeiert werden, sondern auch andere Gemeindeaktivitäten stattfinden (Gemeindeversammlungen, Katechesen, Erwachsenen-, Kinder- und Jugendarbeit) - wieder instand zu setzen.

15.000 Euro sind für philippinische Verhältnisse viel Geld, mit dem ein Wiederaufbau schon gut möglich ist. Wir sind unserem Spendenziel (Stand: Anfang April 2015)

schon sehr nahe gekommen. Allen, die dazu beigetragen haben, ein ganz herzliches Dankeschön! - Auch weiterhin bitten wir die Gemeinden und einzelne Personen, sich an diesem „Geburtstagsgeschenk“ mit einer Spende zu beteiligen.

Wir werden im Herbst (oder auch früher, wenn das Geld zusammen ist) den Betrag an die IFI überweisen. Zur Überreichung eines Schecks wird es wohl nicht kommen, denn leider fällt die für September/Oktober 2015 geplante ökumenische Konferenz in Manila vorerst aus. Sie wird ins Jahr 2016 verschoben.

Weitere Informationen bei den Beauftragten für Mission und Entwicklung des alt-katholischen Bistums: Pfarrer Reinhard Potts, E-Mail: entwicklung@alt-katholisch.de oder Raphael Beuthner, Priester mit Zivilberuf, E-Mail: raphael.beuthner@prioryinstitute.com

Spendenkonto des Bischöflichen Ordinariats

➔ Konto-Nr. 7 500 838
Institut Sparkasse Köln Bonn
BLZ 370 501 98
IBAN DE38 3705 0198 0007 5008 38
BIC COLSDE33XXX
Stichwort Wiederaufbau Kirche Philippinen ■



Reinhard Potts ist Pfarrer in Bottrop und Münster und Missionsbeauftragter des Bistums



Unser Bistum auf dem Evangelischen Kirchentag

Mittwoch, 3. Juni	Theodor-Heuß-Straße	B	19.15–22.30 Uhr	Stand der Alt-Katholischen Pfarrgemeinde Stuttgart beim Abend der Begegnung
Donnerstag, 4. Juni	Kirche St. Katharina	K	7.30 Uhr	Achtsam in den Tag – Eine Übung für Leib und Seele Mit Diakon Michael Weiße, Stuttgart
	MdM	M	10.30–18.30 Uhr	Infostand des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland
	MdM Themenzelt 6	M	11.00–12.30 Uhr	Straffreie Menschenrechtsverletzungen auf den Philippinen Mit dem Obispo Maximo Ephraim S. Fajutagana, Manila; Prof. Dr. Franz Segbers, Frankfurt; Armin Paasch, Misereor Aachen und Johannes Icking, Philippinen-Büro Köln
	Kirche St. Katharina	K	11.00–12.30 Uhr	Klug handeln, damit wir klug werden Vernissage einer Ausstellung mit Bildern von Marion Wenge, Köln. Laudatio: Bischof Dr. Matthias Ring, Bonn; Musik: Gian Paolo Marcenaro (Gitarre), Palencia Aline Pause Guntzel (Flöte)
			13.00 Uhr	Lass uns ein wenig bei dir ruh'n – Ökumenisches Mittagsgebet Initiative Ökumenisches Stundengebet, Burg Rothenfels
	Bühne auf dem Schlossplatz	SP	14.30 Uhr	Zentraler Ökumenischer Gottesdienst – Gott weiß, was uns steht Aus dem alt-katholischen Bistum ist dabei: Vikarin Alexandra Pook, Köln
	Leonhardskirche	L	15.00–16.30 Uhr	„Wer nicht von Reichtum redet, sollte über Armut schweigen“, Podiumsgespräch Prof. Dr. Franz Segbers und Diakoniefarrerin Karin Ott; Moderation: SWR-Moderatorin Anna Koktsidou
Kirche St. Katharina	K	15.00–16.30 Uhr	Mit Kopf, Herz und Hand – Erzählcafé Diakonische Projekte Vorgestellt werden drei diakonische Projekte der Alt-Katholischen Kirchengemeinde Stuttgart: Café Strich-Punkt (Anlauf- und Beratungsstelle für männliche Prostituierte), info4escorts (Virtuelle Anlaufstelle für männliche Prostituierte), Antihelden* (Jungensensible Präventionsarbeit zu sexualisierter Gewalt und sexueller Bildung). Mitarbeitende des Vereins zur Förderung von Jugendlichen mit besonderen sozialen Schwierigkeiten e.V., Stuttgart	
		17.00–18.30 Uhr	Öffnungszeit der Ausstellung mit Bildern von Marion Wenge	
		19.00 Uhr	An einem Tisch – Ökumenischer Fronleichnamsgottesdienst Evangelische Leonhardsgemeinde Stuttgart und Alt-Katholische Kirchengemeinde Stuttgart. Mit Pfarrer Christoph Hildebrandt-Ayasse, Leonhardsgemeinde, und Pfarrer Joachim Pfützner, Alt-Katholische Gemeinde	
		19.30–21.30 Uhr	Kinderarmut lässt sich abschaffen. Kindergrundsicherung und Kindergrundeinkommen in der Diskussion u. a. mit Prof. Dr. Franz Segbers und Regina Stieler-Hinz, Vorsitzende der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands (KAB)	
Freitag, 5. Juni	Kirche St. Katharina	K	23.00 Uhr	Achtsam in die Nacht – Eine Übung für Leib und Seele Mit Diakon Michael Weiße, Stuttgart
	Kirche St. Katharina	K	7.30 Uhr	Achtsam in den Tag – Eine Übung für Leib und Seele Mit Diakon Michael Weiße, Stuttgart
	MdM	M	10.30–18.30 Uhr	Infostand des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland
	Kirche St. Katharina	K	11.15 Uhr (Ökumenesaal)	Buchvorstellung durch Bodo Ramelow, Ministerpräsident des Landes Thüringen: „Franz Segbers / Simon Wiesgickel, Diese Wirtschaft tötet. Kirchen gemeinsam gegen Kapitalismus“; anschließend Diskussionsrunde mit Bodo Ramelow; Dr. Wolfgang Stern, Vorstandsvorsitzender der Diakonie Hessen; Cornelia Hildebrandt, Rosa-Luxemburg-Stiftung und Prof. Dr. Franz Segbers; Moderation: Dr. Wolfgang Kessler, Chefredakteur Publik Forum
13.00 Uhr			Lass uns ein wenig bei dir ruh'n – Ökumenisches Mittagsgebet Initiative Ökumenisches Stundengebet, Burg Rothenfels	

Freitag, 5. Juni	Leonhardskirche, Gemeindesaal	L	14.30–16.00 Uhr	Kapitalismus als Religion. Diskussionsrunde mit Prof. Dr. Franz Segbers, Prof. Dr. Ulrich Duchrow (Heidelberg) und Dr. Michael Brie (Rosa-Luxemburg-Stiftung)
	Kirche St. Katharina		15.00–16.30 Uhr	Kirche für Menschen heute – Erzählcafé über den Alltag der Alt-Katholiken Gesprochen wird über die Themen: Der lange Weg, Alltag Diaspora – Christsein in der alt-katholischen Kirche; Holprige Wege, beharrliche Schritte: Frauen in der alt-katholischen Kirche; Stört die Liebe nicht! Als Lesbe und Schwuler in der alt-katholischen Kirche. Mitglieder der Alt-Katholischen Kirchengemeinde Stuttgart
			17.00–18.00 Uhr	Seele der Stadt – Du gibst meiner Seele Raum Psalmvertonungen des 8. bis 11. Jahrhunderts / Ensemble Cosmedin, Stuttgart. Im Rahmen des Straßenfests „Seele der Stadt“ im Leonhardsviertel Stuttgart
			18.30 Uhr	Angelangt am Untergang der Sonne – Abendgebet mit Lichtfeier Alt-Katholische Kirchengemeinde Stuttgart, Pfarrer Joachim Pfützner, in Zusammenarbeit mit der Initiative Ökumenisches Stundengebet, Burg Rothenfels
			23.00 Uhr	Achtsam in die Nacht – Eine Übung für Leib und Seele Mit Diakon Michael Weiße, Stuttgart
Samstag, 6. Juni	Kirche St. Katharina	K	7.30 Uhr	Achtsam in den Tag – Eine Übung für Leib und Seele Mit Diakon Michael Weiße, Stuttgart
	MdM	M	10.30–18.30 Uhr	Infostand des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland
	MdM, Stand der Ev. Akademikerschaft	M	11.00–11.30 Uhr	Gespräch zum Thema „...wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Tatsächlich? Warum? Warum nicht?
	Ev. Stadtkirche Bad Cannstatt	SK	11.00–13.00 Uhr	Eucharistie als Gastmahl – Lima-Liturgie Mit Bischof Dr. Matthias Ring, Bonn; Bischof Pierre W. Whalon, Paris; Prälat Ulrich Mack, Stuttgart. Posaunenchor Voerde, Duisburg; Protestantischer Posaunenchor „Soli Deo Gloria“, Appenthal; Orgel: Prof. Jörg-Hannes Hahn, Stuttgart.
	Kirche St. Katharina	K	13.00 Uhr	Lass uns ein wenig bei dir ruh'n – Ökumenisches Mittagsgebet Initiative Ökumenisches Stundengebet, Burg Rothenfels
15.00–18.00 Uhr			Öffnungszeiten der Ausstellung mit Bildern von Marion Wenge	
18.30 Uhr			Du hüllst dich in Licht wie in ein Kleid – Evensong der Church of England Anglikanische Gemeinde Stuttgart, The Revd. Kenneth R. Dimmick, in Zusammenarbeit mit der Initiative Ökumenisches Stundengebet, Burg Rothenfels	
20.00 Uhr			Lobt Gott in seiner gewaltigen Größe – Orgelmusik aus drei Jahrhunderten An der historischen englischen Orgel: Prof. Dr. Ludger Lohmann, Stuttgart	
23.00 Uhr			Achtsam in die Nacht – Eine Übung für Leib und Seele Mit Diakon Michael Weiße, Stuttgart	
Sonntag, 7. Juni	Kirche St. Katharina	K	10.00 Uhr	Eucharistiefeier mit Bischof Dr. Matthias Ring, Bonn. Musikalische Gestaltung: Gruppe „Aufwind“, Pforzheim
			11.00–12.30 Uhr	Finissage der Ausstellung mit Bildern von Marion Wenge

v.i.s.d.P.: Walter Jungbauer, Koordinator für Öffentlichkeitsarbeit des AK Bistums.
 Layout übernommen von design@olafwelling.de

Veranstaltungsorte

B	Abend der Begegnung auf der Theodor-Heuß-Straße	M	Cannstatter Wasen, Neckarpark (Stadion) U11/19 Stand des Alt-Katholischen Bistums: Zelthalle 1, Bereich Gelebte Ökumene
K	Kirche St. Katharina, Katharinenplatz 5 (Ecke Olgastraße) Rathaus U1/2/4/11 oder Olgaack U5/6/7/12/15	SK	Evangelische Stadtkirche, Bad Cannstatt, Marktplatz 1 Bad Cannstatt, Wilhelmsplatz U1/2/13 oder Rosensteinbrücke U13/14
L	Leonhardskirche, Leonhardsplatz 26 Rathaus U1/2/4/11	RL	Regionalbüro der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Ludwigstraße 73 a, Schwab-/Bebelstr. U2/9 oder Schwabstr. S1/2/3/4/5/6/60
SP	Bühne auf dem Schlossplatz Hauptbahnhof		



Kurz erklärt

Die Lima-Liturgie

Feiert man Geburtstag, überlegt man sich vorher, wie man Tisch und Raum schmückt oder wann es was zu essen geben soll. Man denkt auch über Musik nach und wie man die Feier ansonsten gestaltet. So ähnlich machen das auch Kirchen und Kirchengemeinschaften für die Feier des Gottesdienstes. Das nennt man Liturgie. (Das Wort kommt aus dem Griechischen und bedeutet so viel wie „Dienst“ oder „Werk“). Die Liturgie fasst zusammen, was den Gottesdienst ausmacht, also die wichtigsten Merkmale, Regeln und Abläufe, den jeweiligen Ritus eben.

Weil es aber unter Christen unterschiedliche Auffassungen zum Verständnis der Eucharistie, der Feier des Abendmahls, gibt, haben Christen, die gerne Gottesdienst miteinander feiern möchten, gemeinsam in Lima (Peru) die Lima-Liturgie entwickelt.

Die Lima-Liturgie ist also keine Liturgie einer einzelnen Kirche, sondern gibt Kirchengemeinden, die das Abendmahl bewusst ökumenisch (also gemeinsam mit Christen anderer Konfessionen) feiern wollen, eine konkrete Anleitung dazu.

Am 15. Januar 1982 feierte man in Lima zum ersten Mal auf diese Art Gottesdienst. 1983 wiederholten Vertreter von über 300 Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates für die Einheit der Kirchen das in größerem Rahmen in Vancouver (Kanada).

Churchies in Aschaffenburg mit Bischof Matthias



Foto: Jonas Merian, „Old TV digital picture frame“, Flickr.com (Creative Commons License)



Medientipp

„Warum führen Menschen gegeneinander Krieg?“, „Kann ein Krieg auch zu uns kommen?“, „Was kann ich für den Frieden tun?“ - Gut verständliche Antworten auf diese und ähnliche Fragen gibt es auf der Internetseite www.frieden-fragen.de. Erklärt werden Hintergründe mit Filmen, Bildern und indem Kinder selbst zu Wort kommen. Doch nicht nur das, jeder kann dort auch selbst Fragen stellen zu Frieden, Krieg, Streit und Gewalt. Die mit lebendigen Infos prall gefüllte Schatzkiste sowie ein Lexikon runden das Angebot ab (ab 7 Jahren). ☺☺☺

Hallo Ihr!

Lange Zeit gab es keine eigene Kinderseite mehr in unserer Kirchenzeitung. Jetzt wollen wir gemeinsam wieder einen neuen Versuch starten. Wir, damit meine ich Euch alle und mich, Traudl Baumeister. Ich bin von Beruf Journalistin und Frau von Klaus-Dieter Gerth, Priester im Ehrenamt (in der Gemeinde Würzburg). Meine jüngste Tochter ist sieben Jahre, meine älteste 30 Jahre alt. Ihr seht also, mit Kindern habe ich schon lange zu tun! Deshalb hoffe ich auch, dass mir genug Interessantes für diese Seite einfällt. Toll wäre es, wenn Ihr ein bisschen mithelft, damit die Seite bunt wird. Wenn Ihr also Bilder habt, kurze Berichte, Bücher- und andere Tipps oder auch Fragen, meldet Euch einfach bei mir, per E-Mail: traudl.baumeister@gmx.de, Whats-App (0172-6049 202) oder per Brief an Traudl Baumeister, Dorfgraben 3f, 97076 Würzburg.



Pinnwand

Bis 20. Juli ist noch Zeit für Schulen sich anzumelden. Die Organisation „Gemeinsam für Afrika“ ruft zu einem Wettbewerb auf. Das Motto: **„Human Rights! Für alle. Immer. Überall.“** Gefragt sind Projekte und Aktionen von Schulklassen zum Thema Menschenrechte. Zu gewinnen gibt es einen Streetart-Workshop. Mehr Infos unter: www.gemeinsam-fuer-afrika.de.



Wunden Punkt getroffen?

Noch mal zum Bedingungslosen Grundeinkommen —
Eine Replik zu den Leserbriefen in CH 04 und CH 05/2015

VON JENS-EBERHARD JAHN

ICH FREUE MICH, MIT MEINEM BEITRAG ZUM Bedingungslosen Grundeinkommen (BGE) in CH 03/15 eine Kontroverse angestoßen zu haben. Doch wenn diese fruchtbar sein soll, dann muss zunächst klar sein, worüber wir reden. Und da, schien mir, ging es ein wenig durcheinander:

1. **Arbeit** ist, frei nach Fr. Engels, eine anthropologische Konstante. Wenn der Mensch nicht mehr kreativ tätig sein will, dann ist er krank. Weil der Mensch arbeiten will, wird ihm geboten, am Siebten Tag nicht zu arbeiten (Ex 31,13 usw.). Würde er nicht arbeiten wollen, würde sich ein solches Gebot erübrigen.
2. Arbeit ist nicht gleichzusetzen mit **Erwerbsarbeit**. Erwerbsarbeit ist oft weder kreativ noch sinnvoll, sondern auf den Profit dessen, der die Arbeitskraft aufkauft, orientiert. Somit verhindert Erwerbsarbeit oft produktive und gesellschaftlich wertvolle Arbeit. Daher werden Geistliche auch in unserer Kirche ja dafür finanziell alimentiert, damit sie nicht arbeiten gehen müssen, ebenso Abgeordnete in Parlamenten und andere mehr.
3. **Einkommen** und Arbeit sind entkoppelt, wenn jemand von Zinseinkünften oder Transferleistungen lebt. Nur im letzteren Fall werden die Zahlungen an Bedingungen und Drangsalierungen geknüpft.
4. Ein BGE wäre nun eine Absicherung, die allen ein Leben ohne Diskriminierung von Amts wegen ermöglicht, Kräfte freisetzt für zivilgesellschaftliches Engagement und kreative Tätigkeit und ganz *en passant* auch noch ein Menschenrecht absichert, wie Prof. Franz Segbers betont hat.

Zum Artikel „Bin ich Charlie?“ in CH 4/2015

GENAU WIE SIE, HERR BAUER, HABE ich bei keiner Demonstration gegen islamistischen Terror einen Stift oder – noch drastischer – ein Schild „Je suis Carlie“ hochgehalten. Trotzdem bin ich anderer Meinung, wenn es um sogenannte „religiöse Gefühle“ geht. Unter Muslimen (und zwar den ganz normalen, die Sie so gut verstehen wollen) kursiert der Spruch „Beim Christen kann man schlafen, beim Juden kann man essen“. Und ich kenne einige Muslime, mit denen ich mich eigentlich ganz gut verstehe,

die niemals bei mir essen würden, weil sie Angst haben, Schweinefleisch untergeschoben zu kriegen. Ich finde, dass es wohl legitim ist, Mohammed-Karikaturen zu veröffentlichen, denn ein Satire-Magazin ist kein geschützter Raum. Auch wir Christen müssen mit Satire leben können. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die Diskussionen über den Film „Das Leben des Brian“. Auch das war eine Satire, aber es wurde vernünftig diskutiert und keine Menschen umgebracht. Der Islam hat einfach noch keine Reformation und es gab auch nicht die Zeit der Aufklärung

in muslimischen Ländern. Wir hier im Westen sind zwar nicht dazu verpflichtet, den Muslimen diese Entwicklung mit Gewalt überzustülpen, aber wir brauchen auch nicht unsere intellektuellen Freiheiten unter den Scheffel zu stellen, wenn wir mit Muslimen umgehen. Ich würde sicherstellen, dass ein gläubiger Muslim bei mir kein Schweinefleisch vorgesetzt bekommt. Allerdings möchte ich in seiner Gegenwart welches essen dürfen, ohne postwendend als „Schweinefleischfresser“ diffamiert zu werden. Dann nehme ich nämlich an, dass sich jemand moralisch weit über

Nun zu einigen einzelnen Punkten: Die Kritik von Martin Dieckmann in CH 04/15 trifft zu: Natürlich habe ich eine jahrzehntelange Debatte vereinfacht darstellen müssen. Das ist dem Medium und der Länge des Beitrags geschuldet.

Prof. Kirstges schreibt völlig zutreffend: „Wer nicht selbst für sein Überleben [...] wirtschaftet [...], der kann dies nur durch die Unterstützung durch andere“. Genau dies ist der Charakter unserer jahrtausendealten arbeitsteiligen Gesellschaft; es kommt eben darauf an, diese solidarisch auszugestalten. Widersprechen muss ich Kirstges, wenn er von „Güterknappheit“ redet: An welchen Gütern mangelt es denn? An Fleisch, Mobiltelefonen, Waffen, Automobilen? Allenfalls doch hier und da an Kaufkraft und aufgrund postkolonialer Abhängigkeiten in manchen Ländern der Erde sogar an Lebensmitteln. Aber das ist eher ein Verteilungsproblem.

Benedikt Vennemann schreibt, es führe zu „sozialer Verwahrlosung“, die Eigenverantwortung einzuschränken. Richtig! Dies sieht man an den Folgen der Hartz-Gesetze. Ein BGE hingegen würde Eigenverantwortung stärken, ja erst materiell ermöglichen. Vennemann verherrlicht Arbeit an sich, somit auch Erwerbsarbeit: Herr Vennemann, wenn jede Arbeit, auch fremdbestimmte, positiv empfunden würde, warum ist von ihr denn dann in Gen 3,19 als Fluch die Rede und warum wird sie dann bezahlt? Ich lasse mich doch nicht für etwas bezahlen, nach dem es mich so sehr verlangt!

Die Leserbriefe zu meinem Beitrag kamen ausschließlich von Männern, die sich in aller Regel mehr über ihre Erwerbsarbeit definieren als Frauen. Das Feuer in der Debatte zeigt mir, dass ich einen wunden Punkt getroffen habe: Ich habe kurz eine Idee vorgestellt, wie Subsidiarität und Solidarität garantiert werden könnten und dabei erklärt, die Götzen Arbeit und Wachstum nicht zu verehren.

Ich freue mich über die Einladung von Oreste May, die Debatte zum BGE in unserer Kirche weiter zu führen. Wir sollten sie gemeinsam annehmen, als soziale und spirituelle Herausforderung. ■

mich stellen will und sowas ist einfach unakzeptabel.

Barbara Koch, Gemeinde Köln

Zum Artikel über Adolf Thürlings in CH 2/2015

MIT GROSSER FREUDE HABE ICH den Artikel von Pfarrer Joachim Pfützner anlässlich Adolf Thürlings' 100. Geburtstag gelesen, nicht zuletzt wegen seines Hinweises auf die Verdienste von Sigisbert Kraft selig um „die Sache“ Thürlings. Ich habe mit dem Lied „Am Kreuz hab ich gefunden“ (Eingestimmt 373) eine Komposition von Thürlings kennengelernt, die ich bis jetzt nicht kannte (sie hatte zuvor den Weg bis in die Schweiz, besser gesagt bis zu mir nicht geschafft).

In der Schweiz habe ich versucht, die Verdienste von Adolf Thürlings ein Stück weit aufzuarbeiten und nicht zuletzt auf seine mehrstimmigen Chorkompositionen hinzuweisen (KW, Geschichte der christlichen Kirchenmusik der Schweiz, passim, v. a. Bd. I, S. 109 und S. 286f.; s. a. Bd. II, S. 107). In das (Schweizer) christkatholische Gebet- und Gesangsbuch (das dieses Jahr sein 10jähriges Jubiläum feiert) sind neben „Gott ist mein Hirt“ und „Jesus lebt, mit ihm auch ich“ auch Vertonungen von Teilen des Requiems durch Adolf Thürlings in deutscher Sprache aufgenommen worden (Nr. 760, 762 und 763).

*Klaus Wloemer
Christkatholischer Pfarrer
Solothurn und
Grenchen-Bettlach-Selzach
(Schweiz)*

Ein Leserbrief zum Beitrag „Letztlich eine Frage des Kirchenverständnisses“ in CH 4/2015

Mit Dankbarkeit habe ich die Ausführungen unseres – und ich füge bewusst hinzu – meines Bischofs Dr. Matthias Ring gelesen. Seiner Auffassung, Christinnen und Christen sollen durchaus Vorbild in ihrem gesellschaftlichen und politischen Engagement sein, kann ich nur stimmen. Als mündiger alt-katholischer Bürger brauche ich dazu keinerlei Weisungen, Anregungen oder was immer auch „von oben“. Vielmehr

hoffe ich, als Glied des Bistums nie zu vergessen, dass ich nicht ohne Auftrag in dieser Welt bin.

*Manfred Bielecki
Gemeinde Nordstrand*

Da er persönlich angesprochen wurde, reagiert Hans-Werner Schlenzig aus Andernach auf einen Leserbrief von Andreas Hoffmann in CH 4/2015:

[...] ZUR GEMEINDE BLANKENBURG/ Quedlinburg und Pfarrer Herbert Rogmann: Die Zeit nach der deutschen Einheit stand gar nicht zur Debatte. Während der DDR-Herrschaft durfte unser Bistum keinen Seelsorger aus der Bundesrepublik Deutschland in die DDR entsenden. Hier sollte etwas geschrieben werden zur Situation während der DDR-Zeit. Hätte ich etwas schreiben wollen über die Nach-DDR-Zeit, dann hätte ich sehr wohl über Pfarrer Rogmann und andere geschrieben, deren Verdienste ich auf gar keinen Fall schmälern möchte.

Leserbrief zum Artikel „Vor Gott und den Menschen“ in Christen heute 5/2015

HERR DIECKMANN IST WENIG präzise in seiner Darstellung und ich kann nur hoffen, dass dieses kein Mittel zum Zweck ist. Im Französischen kennt man zwei Begriffe, die in der deutschen Sprache eine besondere Unterscheidung erfahren müssen, um objektiv zu sein. Die französische Verfassung nennt den Begriff „laïcité“, also „Laizität“, und dabei geht es um ein Prinzip der friedlichen Koexistenz und der staatlichen Neutralität in Religionsfragen. Das deutsche Wort „Laizismus“ hingegen, im Französischen richtig übersetzt als „laïcisme“, meint eine totalitäre Lebensauffassung. Man verwendet dieses Wort in herabsetzendem Kontext. Laizität umfasst neben der Trennung von Religion und Staat auch das Gebot der Gleichheit und des Respekts gegenüber allen Religionen und die weltanschauliche Neutralität des Staates.

Das von Herrn Dieckmann verwendete Wort „Demutsformel“ verkehrt die Argumente der Gegner einer Aufnahme eines Gottesbegriffes

in die Verfassung und könnte als „destruktive Keimformel“ umformuliert und an den Absender zurückgeschickt werden. Als Christ bedauere ich, dass die Bundesrepublik Deutschland kein laizistischer Staat ist. Die Verwicklung des Selbstverständnisses von staatlicher Macht auf der einen Seite und der metaphysischen Überzeugung seiner Einwohner auf der anderen hat ohne Ausnahme immer zu Konflikten, bestenfalls zu tendenziöser Politik und Rechtsprechung geführt.

Dass es im französischen Verfassungsverständnis „kaum Berücksichtigung von gemeinschaftlichen und kulturellen Besonderheiten auf dem staatlichen Territorium gibt“ und es deshalb „auch keine Integration von Religionen als sozial-kulturelle(n) Identitäten“ gäbe, ist inhaltlich falsch und wohl Denkstrukturen einer Weltsicht geschuldet, die wahrscheinlich auch heute noch eine „preußische Kultur“ glorifizieren mag. Die Verfassung eines Landes verliert nicht an Qualität, wenn die Bürger ihre metaphysischen Überzeugungen als Privatsache ansehen. Religiös motivierte Teilhabe an der Gesellschaft bleibt möglich und nützlich. Das spirituelle Leben der Atheisten darf von der Verfassung eines Staates nicht dem Weltbild der religiösen Menschen untergeordnet werden. Der Gottesbezug in einer Verfassung würde dieses aber verbieten.

*Ralf Gartner
Warstein
Gemeinde Paderborn*

... zum Heft vom Mai 2015

WIE SCHÖN, DASS WIR IN UNSERER Kirche auch Themenbereiche der Sexualität so offen und gut ansprechen können! Diese Unverkrampftheit und Lebensnähe sowie die Tatsache, dass Wiederverheiratete (wie ich selbst) und Homosexuelle ohne Vorbehalte bei uns akzeptiert werden und ihren Glauben praktizieren können, sollten wir auch nach außen, gegenüber Suchenden, immer wieder betonen.

*Prof. Dr. Torsten Kirstges
Gemeinde Wilhelmshaven*



Terminvorschau

3.-7. Juni	Evangelischer Kirchentag, Stuttgart	26.-28. August ◀	Konferenz der bilateralen Dialogkommissionen, Amersfoort
12.-14. Juni	Dekanatstage Hessen/Rheinland-Pfalz-Nord/Saarland, Hübigen (Westerwald)	7.-10. September	Internationale Alt-Katholisch/Anglikanische Theologenkonzferenz, Exeter (England)
15.-20. Juni	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz (IBK), Tschechien	18.-20. September	Begegnungswochenende des Dekanats NRW, Franz-Dohrmann-Haus, Marienheide
19.-21. Juni	baf-Wochenende ‚Fließe, gutes Gotteslicht! Auf den Spuren der Sehnsucht...‘, Oberschönenfeld	19. September ◀	Priesterweihe in der alt-katholischen Schlosskirche Mannheim
19.-21. Juni	Dekanatstage Nordbaden-Württemberg/Rheinland-Pfalz-Süd, Altleiningen	27. September-4. Oktober	Tagung Katholizismus und Globalisierung, Manila (Philippinen)
20. Juni	Dekanatstag Nordrhein-Westfalen, Bottrop	3. Oktober, 14.00 Uhr ◀	Abschiedsvorlesung von Prof. Dr. Günter Eßer am Alt-Katholischen Seminar der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
29. Juni-2. Juli	Treffen der Internationalen Römisch-Katholisch / Alt-Katholischen Dialogkommission, Köln	10. Oktober	Dekanatstag des Dekanats Nord, Hamburg
3.-7. Juli	Tage der Einkehr – Grundzüge und Eigenarten der alt-katholischen Spiritualität, Doentinnen (Niederlande)	11. Oktober	Gedenken an Amalie von Lassaulx anlässlich ihres 200sten Geburtstages (*19.10.1815), Koblenz
11. Juli ◀	Rhein-Main-Frauentag, Wiesbaden	15.-18. Oktober	baf-Jahrestagung, Schmerlenbach
24.-26. Juli	Dekanatstage Bayern, Pappenheim	16.-18. Oktober	Pastoralkonferenz der ehrenamtlichen Geistlichen, Hoffmannshöfen in Frankfurt am Main
26. Juli-4. August	Sommercamp des baj NRW, Heino (Niederlande)	6.-7. November ◀	Tagung zu Adolf Thürlings, Bern
1.-11. August	Sommerfreizeit des baj Deutschland für Jugendliche ab 14 Jahren, Den Hoorn auf Texel (Niederlande)		
2.-5. August	Outdoor-Tage des baj Bayern für Kinder und Jugendliche zwischen 9 und 14 Jahren rund um das Freizeithaus der Gemeinde Kempten		
12.-16. August	Internationales Alt-Katholisches Laienforum 2015, St. Niklausen (bei Luzern / Schweiz)		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet.

Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden:

termine@christen-heute.de

Impressum

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für *Christen heute*

Herausgeber

Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion

Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg
Tel. 07 61 / 3 64 94
E-Mail: redaktion@christen-heute.de

Walter Jungbauer

Internet:
<http://www.christen-heute.de>

Erscheinungsweise

monatlich

Vertrieb und Abonnement

Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand

Fax: 04842/1511

E-Mail: versand@christen-heute.de

Design und Layout

John L. Grantham

E-Mail: john@grantham.de

Nachrichtendienste

epd, KNA, APD

Bilder

epd, KNA und privat

Verlag und ©

Alt-Katholische Kirchenzeitung,
Bonn; Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Abonnement Inland

21,50 € incl. Versandkosten;

Ausland: 28 €

Druck

Druckerei & Verlag Steinmeier,
Deiningen

ISSN

0930-5718

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben

5. Juni, 5. Juli, 5. August

Nächste Schwerpunkt-Themen

Wut: Todsünde oder heilsame Kraft?
– 50 Jahre volle Kirchengemeinschaft
/ Iglesia Filipina Independiente (IFI),
Lusitanische Kirche von Portugal,
Reformierte Episkopalkirche Spaniens
– Bewegtes Leben – gehen, laufen,
rennen

← fortgesetzt von Seite 2

Gedenkmesse für Mussolini?

Das italienische Erzbistum Reggio Calabria hat eine Messfeier zum Gedenken an den 70. Todestag Benito Mussolinis (1883-1945) untersagt. Zur Begründung hieß es, Gottesdienste dürften nicht für politische Ziele instrumentalisiert werden. Dies sei bei der Feier für den faschistischen Ex-Diktator zu befürchten. Geplant hatte die Messe die rechtsgerichtete Bewegung „Alleanza Calabrese“; diese vertrat die Auffassung, Mussolini sei bei Kriegsende ohne ordentliches Gerichtsverfahren hingemetzelt worden. Es gehe um das Gedenken an einen Ermordeten. Mussolini und seine Geliebte Clara Petacci wurden am 28. April 1945 von kommunistischen Partisanen in der norditalienischen Provinz Como erschossen. Ohne Wissen des zuständigen Bischofs **Guido Gallese** wurde aber in der Kathedrale von Alessandria eine Gedenkmesse gefeiert – der Bischof zeigte sich empört.

Flüchtling aus Kirchenasyl geholt

Zwei Polizeibeamte haben am 9. März den 26-jährigen Äthiopier **Sufiyan A.** aus dem Kirchenasyl der Adventgemeinde Nürnberg-Mitte geholt und in die Justizvollzugsanstalt Nürnberg gebracht. Dort sollte er eine 39-tägige Ersatzfreiheitsstrafe abbüßen. Pastor **Reiner Groß** von der Adventgemeinde bezeichnete die Verhaftung als „beschämend“ und sprach von einer „völlig überzogenen Vorgehensweise“. Zwei Tage später entschuldigte sich die Polizei bei ihm und bedauerte die „Verkettung unglücklicher Umstände“, die zu ihrem Einsatz geführt habe. Sufiyan wurde aus der Haft entlassen und kann jetzt in Deutschland einen Asylantrag stellen.

Armut in Deutschland

In Deutschland können offenbar immer mehr Erwerbstätige kaum von ihrem Einkommen leben. Ende 2013 bezogen nach Angaben des Statistischen Bundesamtes 3,1 Millionen Beschäftigte ein Einkommen unterhalb der Armutsschwelle. Im Jahr 2008 hatte die Zahl noch

bei rund 2,5 Millionen gelegen. Das ist eine Steigerung um 25 Prozent. Insgesamt liegt danach die sogenannte Armutsgefährdungsquote mit 16,1 Prozent auf Rekordniveau. Als armutsgefährdet gilt, wer einschließlich aller staatlichen Transfers wie zum Beispiel Wohn- oder Kindergeld weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens erzielt.

Katholiken zufrieden mit Franziskus

Die Deutschen sind offenbar mehrheitlich zufrieden mit Papst Franziskus. 72 Prozent der Katholiken sehen den Argentinier **Jorge Mario Bergoglio** gern als Kirchenoberhaupt. Nur 12 Prozent von ihnen wünschen sich den deutschen Papst zurück. Von den Bundesbürgern insgesamt finden es 68 Prozent gut, dass Franziskus das Amt bekleidet. Eine klare Mehrheit der Deutschen (59 Prozent) ist laut Umfrage davon überzeugt, dass Franziskus seine Kirche reformieren will. 32 Prozent zweifeln am Veränderungswillen des Papstes. Allerdings erwarten 62 Prozent, dass er keine Reformen durchsetzen kann. Lediglich 31 Prozent sehen ihn in der Lage, die katholische Kirche zu modernisieren.

Forderung nach Diakonat der Frau

Römisch-katholische Laienverbände haben ihre Forderung nach einem Diakonat der Frau erneuert. Kirche brauche die Begabungen von Frauen, sonst sei sie unvollständig, sagte die Bundesvorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands, **Maria Theresia Opladen**. „Es ist daher nur konsequent, dass auch die Berufung von Frauen zum Diakonat geprüft und durch eine sakramentale Weihe anerkannt wird.“ Das Kirchenrecht könne dahingehend verändert werden. Auch der Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, **Stefan Vesper**, betonte, die Vielfalt der Berufungen von Männern und Frauen, Priestern und Laien anzuerkennen, diene dem Wohl der Kirche.

Reformation im Kinderzimmer

Der Zirndorfer Spielzeughersteller Playmobil hat eine Figur von Martin Luther in sein Sortiment

aufgenommen. Sie sei in Abstimmung mit Kirchenvertretern zum Jubiläumsjahr 2017 gestaltet worden und solle „als Reformations-Botschafter im Miniaturformat“ dienen, erklärte die Nürnberger Städtische Verkehrsdirektorin **Yvonne Coulin**. Das Plastikmännchen trägt einen schwarzen Talar, eine schwarze Kappe und hält eine aufgeschlagene deutsche Bibelübersetzung sowie einen Federkiel in den Händen.

Deutsche Unternehmen in der Pflicht

Entwicklungsexperten wollen deutsche Unternehmen bei groben Verstößen gegen die Menschenrechte in Zulieferbetrieben künftig stärker zur Verantwortung ziehen. In einem solchen Falle müssten die betreffenden Unternehmen für dadurch entstandene Schäden haften, sagte Misereor-Referent **Armin Paasch**. Auch sollten Maßnahmen der Außenwirtschaftsförderung sowie Handels- und Investitionsschutzabkommen strenger unter Gesichtspunkten der Menschenrechte geprüft werden. Als Beispiel nannte Paasch Handelsabkommen mit Entwicklungsländern. Wenn diese dazu führten, dass die Vertragspartner etwa in Afrika ihren Bürgern nicht mehr das Recht auf Nahrung garantieren könnten, dürften solche Vereinbarungen künftig nicht mehr geschlossen werden.

Immer mehr Deutsche im Rentenalter arbeiten noch

Erwerbstätige entscheiden sich immer häufiger dafür, auch nach ihrem 65. Geburtstag weiterzuarbeiten. Der Anteil der Erwerbstätigen zwischen 65 und 74 Jahren hat sich in den vergangenen Jahren mehr als verdoppelt: Waren im Jahr 2000 noch 3,7 Prozent der Menschen in dieser Arbeitsgruppe erwerbstätig, lag ihr Anteil im Jahr 2013, dem letzten Jahr aus dem Zahlen vorliegen, bereits bei 8,7 Prozent. Das entspricht den Angaben zufolge etwa dem EU-Durchschnitt, in Schweden und Großbritannien sind die Erwerbstätigkeitsquoten in diesem Alter allerdings immer noch nahezu doppelt so hoch. ■



Wie schlimm – Ich kann es nicht mehr hören

VON FRANCINE
SCHWERTFEGER

NACH JEDEM UNGLÜCK geht es los. Fernseh- und Radionachrichtensender fangen bei „Very Important Persons“ Betroffenheitslyrik ein. Ob Flugzeugunglück, Mittelmeerkatastrophe, Brandanschlag – unsere Ohren werden verstopft von salbungsvollen Worten wie: „Ich bin entsetzt darüber, dass das geschehen konnte.“ – „Ich teile meine große Bestürzung mit.“ – „Ich fühle mit den Angehörigen.“ – „Ich bin tief bewegt und betroffen.“ Ach ja. Gähn. Was sollen sie auch sonst sagen, diese armen Befragten? Da würden wir doch eher aus unserem Tiefschlaf bei den Hintergrundsendungen aufgescheucht, wenn einer mal ausreißen und zum Beispiel in die Mikrofone verkünden würde: „Brandanschlag? Interessiert mich nicht wirklich.“ – „Flugzeugkatastrophe? Ich bin überhaupt nicht bestürzt, ich genieße es sogar, weil Sie wieder bei mir auf der Matte stehen.“

Wann hat das eigentlich angefangen, dass Sender beim Bundespräsidenten und der Kanzlerin und allen, die auf den Bundestagsgängen herumlungern, Statements/Stellungnahmen einholen zu unglücklichen Ereignissen? Vielleicht haben es die Sportreporter vorgemacht. Es ist ja auch absolut hinreißend, einen japsenden, verschwitzten Marathonläufer oder eine kurz vor dem Kollaps stehende Skirennfahrerin gleich nach dem Zieleinlauf nach ihrer Meinung und ihren Gefühlen zu befragen. Auch hier hätte sich manche und mancher unter den Zuschauern vielleicht mal ein „Lassen Sie mich doch in Ruhe“ gewünscht, oder ein zynisches „Ich wäre natürlich gern Letzter geworden,

was glauben Sie, warum ich mich so beeilt habe?“ oder beim Zweitbesten zu hören: „Ich bin sehr glücklich, nicht erster geworden zu sein, das ist immer so langweilig, als erster durchs Ziel zu kommen.“ Und die Verlierer werden ja nicht gefragt, es sei denn sie heulen auch noch.

Wie schlimm – ich kann es nicht mehr hören. Wir können eigentlich schon vorhersagen, was zum nächsten Malheur beim Griff in die Betroffenheits-Wortschatzkiste zu Tage gefördert wird. Die Vokabeln, die sich gehören, sind: „tief betroffen“, „bestürzt und entsetzt“, „furchtbar“ und „entsetzlich“, „ganz schlimm“, „erschüttert“, „unglaublich“, „barbarisch“, „abscheulich“, „verstörend“. (Fällt ihnen noch was ein? Dann ergänzen Sie bitte hier _____.)

Wie wäre es, wenn statt der Selbstverständlichkeiten einfach nur sachliche Informationen geliefert würden? Wir wissen ja nun, was sich gehört, und werden kaum je einen Nicht-Betroffenheitssatz zu hören bekommen. Die Welt und die Menschen waren und sind wie sie sind: grausam und fehlbar. Statt das anzuerkennen wird heutzutage im Eifer des Gelähmtseins für jedes Unglück ein Denkmal gesetzt und jedes Jahr muss eine Gedenkveranstaltung für vergangene Tragödien abgehalten werden. Irgendwann sind die Kalender voll und wir widmen uns täglich dem Gedenken der Vergangenheit statt der Gegenwart, die es zu gestalten gilt. (Man stelle sich vor, wir würden heute noch der Toten des Dreißigjährigen Krieges gedenken? Oder der Pesttoten, oder der Kreuzzugsmissetaten. Das kann man natürlich machen, wenn man seine

Verwandten darin noch ausfindig machen kann. Dann hätten wir viel zu tun. Aber hilft es was?)

Viel besser wäre es doch, dafür zu sorgen, dass Ereignisse wie die Flutkatastrophen, Flüchtlingsdramen, Epidemien nicht mehr so um sich greifen. Aber da fehlt es mal wieder an (Geld-) Mitteln, oder die Mittel werden für Waffenlieferungen und Militärhandlungen eingesetzt oder es werden Handelsabkommen abgeschlossen, die Umweltschäden (um nicht zu sagen: -katastrophen) und Menschenfluchtbewegungen fürderhin in Gang setzen. Solange diese Scheinheiligkeit besteht, spare ich mir meine Gefühlsbekundungen auf.

Und Aufgabe der Medien wäre es, die Zusammenhänge deutlich und detailliert aufzuzeigen, statt Sendezeit auf emotionale Floskeln zu verwenden. Wie viel mehr Kraft könnte gebündelt werden für eine Änderung der persönlichen Gesinnung, des Verhaltens, wenn Menschen nicht in seichten Bekundungen von Verzweiflung und Hilflosigkeit in ihren eigenen Ohnmachtsgefühlen narkotisiert würden, indem man sie bundespräsidial zutextet oder mit Gedenkstätten und Veranstaltungen in ihrem Nicht-in-Zusammenhängen-Denken kleinhält? Jeder Amokläufer hat eine gesellschaftliche Geschichte, jeder Selbstmörder genauso, jede Massenfluchtbewegung ihre Hintergründe aus Armut, Krieg und Zutun der westlichen Welt, die in Handelsbeziehungen steht auch mit Diktatoren. Es gilt, viel mehr darüber zu reden, gerade auch in den Medien, und ein anderes, faires Handeln an Mensch und Tier einzufordern beziehungsweise zu beginnen, statt leere Worte zu verlieren. ■



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover